

4. Aufl. Postfachkonto lautet: Berlin 63 326. „Licht im Osten“, Missionsbund für Ausbreitung des
Evangeliums unter den Völkern des Ostens G. B., Wernigerode.

Dein Reich komme!

Monatshefte, herausgegeben von „Licht im
Osten“, Missionsbund zur Ausbreitung des
Evangeliums unter den Völkern des Ostens

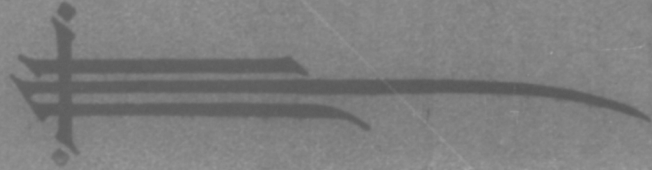
Schriftleitung: J. Kroeger

Bezugspreise: Für das Inland: 4.— M. (a 40 Pfg.); U. S. A. und Canada: 1 Dollar;
Schweden, Norwegen und Dänemark: 4 Schwed. Kronen; Schweiz und Frankreich: 5 Schweizer
Franken; Holland: 2½ Gulden; England: 4 Schilling.

Nr. 4 · 1932

April

13. Jahrgang



Inhalt:

	Seite
„Er offenbarte seine Herrlichkeit daselbst“	95
Stimmen aus dem Osten	103
Von der religiösen Front in Russland	106
Vom Dienst der Liebe	110
Schriftauszug durch die Ukraine	112
Etwas von unsern Deutschrussischen Brüdern in Südamerika 121	
Von der religiösen Front in aller Welt	123

Copyright by Missionsbund „Licht im Osten“, Wernigerode a. Harz.
Alle Rechte vorbehalten.

Missionsbund „Licht im Osten“ (Missionsmission)
Wernigerode a. Harz

Volksmissionsvorträge.

„Vom 10. 1. bis 18. 1. 32 hielt Missionsinspektor Achenbach in unserer Gemeinde der Elm-Kirche zehn Vorträge über das Generalthema: „Europa-Schicksalsstunde“ und in Verbindung damit über den atheïstischen Volksgewissmus in Sowjet-Rußland. — Mit großer Dankbarkeit und Freude erinnern wir uns des ausgezeichneten Dienstes des lieben Bruders. Da der Besuch der Vorträge sich von Abend zu Abend steigerte, sahen wir uns genötigt, die Vortragsreihe zu verlängern. Bruder Achenbach hat uns in ausgezeichnete Weise hineingeführt in die gegenwärtige politische, wirtschaftliche und religiöse Lage von Europa. Er zeigte uns die große Gefahr, in der Europa schwebt und führte die Hörer zu den tiefen Quellen alles Lebens, nämlich zu Gott in Christo Jesu, unserem Erlöser.

Höhepunkte waren die Lichtbildervorträge an den zwei letzten Abenden. Diese Ergriffenheit lag auf den Gemütern, zumal die ersten Bilder begleitet wurden nicht nur von ergreifenden Ausführungen des Redners, sondern auch von russischem Gesang und russischer Musik, aus der die ganze Tiefe und Schwere der russischen Seele widerklang. — Gott sei Dank wurden aus der Ergriffenheit der Versammlungen auch einige Erweckungen und Belehrungen geboren. —

Wunderbar war auch die herrliche Ruhe und Stille, die während der ganzen Zeit über den Versammlungen lag, obwohl unsere Kirche in dem Berliner roten Osten liegt und die Versammlungen wiederholt von Kommunisten besucht wurden. Als wir ihrer Forderung nach einer Diskussion, die eigentlich nicht vorgesehen war, entsprechen wollten, kamen die Fordernden überhaupt gar nicht wieder darauf zurück. — Eine persönliche Unterredung mit Kommunisten verlief geradezu in freundschaftlicher Weise. — Wir sind dem Herrn von ganzem Herzen dankbar für das gute Gelingen dieser Veranstaltung und sind gewiß, daß der ernste und zugleich evangelische Ton der Vorträge tiefe Eindrücke hinterlassen hat. — Wir grüßen den lieben Bruder Achenbach nochmals aus der Ferne und wünschen ihm für seine fernere Arbeit, die in der Jetztzeit bei dem Ansturm der Gottlosen von so großer Bedeutung ist, Gottes reichsten Segen. —

Bruno Schubert, Prediger, Berlin.

Die 10. Glaubens- und Missionskonferenz

findet, so Gott will, in der Zeit vom 29. Juni bis 3. Juli d. J. in Wernigerode statt.

Generalthema: „Christus und seine Reichsgotteswelt“.
Tagesthemen: 1. Konferenztag (30. Juni): „Was die Propheten von Ihm erwarteten“. 2. Konferenztag (1. Juli): „Was die Jünger in Ihm fanden“. 3. Konferenztag (2. Juli): „Was die Gemeinde in Ihm hat“. 4. Konferenztag (3. Juli) Missionstag: „Wie die Gegenwart Ihn sucht und verloren hat“.

Nähere Einzelheiten waren bereits in der vorigen Nr. von „Dein Reich komme“ veröffentlicht. Die Redner zu den einzelnen Themen werden noch später bekanntgegeben.

Missionsbund „Licht im Osten“.

„Er offenbarte seine Herrlichkeit daselbst.“

Beschreibung einer Hochzeit auf dem Karmel.

Von Missionsdirektor Jakob Kroeter.

„Diesen Anfang der Zeichen machte Jesus zu Kana in Galiläa und offenbarte seine Herrlichkeit, und seine Jünger glaubten an Ihn.“ Ev. Joh. 2, 2.

Loure Missionsfreunde! Diese Nummer soll Ihnen einen Gruß bringen von der schlichten Hochzeitsfeier unserer langjährigen Freunde Bruder Prof. Wladimir Philimonowitsch Marzinkowskij und unserer teuren Schwester Nelly, geborene Schumacher, auf dem Karmel. Sind sie doch engste Freunde unseres Wertes und wissen wir uns doch seit vielen Jahren mit Bruder Prof. Marzinkowskij aufs engste im Geiste Jesu Christi verbunden.

Die Verlobung des Bruders mit Schwester Nelly Schumacher in Haifa hatten wir bereits im vorigen Jahre den Freunden mitgeteilt. Die vielen eingehenden Glückwunsch-Telegramme und Segenswünsche in Briefen am Hochzeitstage bewiesen, daß der Lieben auf dem Karmel auch so manche Missionsfreunde in Europa vor dem Herrn gedachten. Form und Inhalt der Glückwünsche verrieten, wie manche sich freuten, daß die lieben Freunde auf Grund göttlicher Führung, wie sie glauben, hinfort nun den Weg ihres Lebens und ihres Dienstes gemeinsam gehen dürfen.

Br. Marzinkowskij war erst in den Weihnachtstagen 1931 auf dem Karmel eingetroffen. Wir hatten bis Mitte Januar sehr intensiv in Jerusalem gearbeitet. Es war mir gelungen, ein Drittel des einen Bandes über die Propheten zu schreiben. Ewige Ritte und manche Besichtigungen der Ortschaften in der Umgebung von Jerusalem, die Weihnachtstage und der Jahreswechsel mit ihren Festlichkeiten, die Allianzgebetswoche in Jerusalem, alles hatte zwar gelegentlich sehr stark meine eigentliche Aufgabe immer wieder unterbrochen. Ich war daher sehr dankbar, daß ich trotzdem die sechs Kapitel, die zunächst eine Gesamtdarstellung bringen sollen, was allen Propheten mehr oder weniger gemeinsam war, vollenden konnte.

Die nächsten zwei Monate wollten wir bei lieben Freunden in der deutschen Templerkolonie Sarona b. Jaffa verbringen, da es dort im Winter bedeutend wärmer ist, als in dem 789 m über dem Meerespiegel liegenden Jerusalem. Wie gut wir daran getan hatten, zeigten die folgenden Wochen, als diese die vielen Regen und die schwere Kältewelle über Palästina brachten. War doch einige Tage Jerusalem ganz in Schnee gehüllt, so daß die Schulen feierten, um den Kindern die Gelegenheit zum Schneeballspiel zu geben. Auf der König-David-Straße blieben Autos infolge des Glatteises stecken, also eine Kälte, wie sie nur selten in Palästina erlebt wird. In Sarona merkten wir weniger von dieser außergewöhnlichen Erschei-

nung. Nur von den flachen Dächern der Häuser konnte man in der Ferne die Schneeberge sehen, von denen Jerusalem umlagert war.

Die eigentliche Hochzeit unserer Freunde sollte am 22. Januar auf dem Karmel stattfinden, während die Ziviltrauung am 21. in Haifa vollzogen wurde, und zwar von dem schottischen Pfarrer Dr. Christi, der nach den bestehenden Gesetzen Palästinas das Recht dazu besitzt. Wir fuhren daher bereits am 19. von Sarona nach Haifa und von da in das weitbekannte **Gv. Karmel-Hospiz**, wo wir von der Leiterin, Schwester **Franziska v. Patow**, und Pastor **Schneider** sehr freundlich aufgenommen wurden. Das Heim ist eine Stätte, von der schon viel Segen ins Land und weit darüber hinaus in den Orient geflossen ist. Es dient auch besonders müden und leidenden Missionaren und Missionarinnen aus dem fernen Orient als Erholungsstätte für Leib und Seele.

Die Ziviltrauung nahm mit der Ausfüllung von allerlei Formularen den nächsten ganzen Vormittag in Anspruch. Es waren nur zugegen die Mutter des Brautpaares und die erforderlichen Trauzeugen. Pfarrer Dr. Christi verstand es jedoch, dank seiner innerlichen Stellung zur Kirche Christi und zu einem gesegneten und geheiligten Familienleben, auch der Ziviltrauung einen sehr warmen Charakter zu geben. Das Standesamtliche verschwand völlig, als er so manche Schriftabschnitte aus dem Alten und Neuen Testament dem vor ihm stehenden Brautpaar vorlas. Seine kurze, aus vieler Erfahrung herausgeborene Ansprache war wie der Segenswunsch eines im Dienste und Kampfe weiß gewordenen Vaters an seine vor ihm stehenden Kinder. Er sagte unter anderem: „Die Ehe ist das einzige, was uns noch aus dem Paradies geblieben ist. Wir Menschen verstehen unter Paradies meistens ein selbiges Nichtstun. So war es auch in jenem Paradies nicht, in das Adam und Eva hineingeführt wurden. Gott setzte sie in den Garten, damit sie denselben bebaueten und bewahrten. Also auch Arbeit. Außerdem wurde zu ihnen gesagt, füllet die Erde, machet sie euch untertan. Allerdings, Dornen und Disteln wuchsen erst, nachdem der Mensch der Sünde die Tür seines Herzens aufgetan hatte und sich auf die Flucht vor Gott begab. Seitdem wachsen Dornen und Disteln nicht nur auf den Äckern, sondern noch vielmehr in Herzen und Familien. Nur wenn der Mensch innehält auf seiner Flucht und sich zurückführen läßt ins Vaterhaus, in die Gemeinschaft mit Gott, spürt er wieder den Odem Gottes und sieht seine Fußspuren auch besonders im Familienleben, auch wenn er im Schweiß seines Angesichts sein Brot essen muß.“ Darnach erfolgte die eigentliche Trauung mit Gebet und Segen. Nachdem Frau Dr. Christi alle Anwesenden noch mit Tee und schönem Gebäck erfrischt hatte, war die Feier zu Ende.

Für die Hochzeitsfeier am 21. vormittags hatte man den Saal des Hospizes festlich mit Blumen geschmückt. Es waren wohl an

80—90 eingeladene Gäste erschienen. Ich durfte meinem Hochzeitsvortrag das obige Schriftwort aus dem Johannesevangelium zu Grunde legen. Zunächst wandte ich mich an die Erschienenen mit folgender allgemeiner Erklärung: „Teure Freunde und Festgäste! Nachdem gestern Vormittag durch Herrn Pfarrer Dr. Christi die Ziviltrauung unserer lieben Freunde, Schwester Kelly und unseres Bruders Marzinkowskij, nach den in Palästina geltenden Gesetzen vollzogen worden ist, haben wir uns heute auf Grund der freundlichen Einladung unserer lieben Frau Dr. Schumacher und ihrer Kinder zu einer kirchlichen Feier zusammengefunden. Wir wollen dieselbe so schlicht und wahr wie möglich gestalten und durch sie zum Ausdruck bringen, daß die Kirche Christi als heilige Bruderschaft nicht weniger als irgendein Landesgesetz Anteil nimmt an der Freude, wenn zwei Menschen von Gott geführt sich innerlich so gefunden, daß sie bereit sind, in ehelicher Treue und Verbundenheit durchs Leben zu gehen.“

Nach dieser Erklärung sangen wir besonders auch im Blick auf die wunderbare Lebensführung unseres Dr. Marzinkowskij: „Lobe den Herrn, o meine Seele!“ Zeigt doch gerade sein Buch „Gott-erleben in Sowjetrußland“, wie reich es unsern Glauben macht, wenn wir auf Grund ganz bestimmter Erfahrungen singen können: „Selig, ja selig ist der zu nennen, des Hilse der Gott Jakobs ist.“ Das Lied ließ es uns durch seine innere Kraft vergessen, daß es sich nur um eine Hochzeitsfeier handele, es stellte uns vor Den, der auch in unser Leben getreten, um unserm Seine einen neuen Inhalt, unserm Dienst eine höhere Kraft und unserer Sehnsucht die Gewißheit der Erfüllung zu geben.

Nach dem Gebet wandte ich mich an das Brautpaar und sagte zu ihnen, wenn ich als alter Freund aus Europa gekommen wäre, um ihnen in dieser feierlichen Stunde angesichts einer vor dem Herrn versammelten Gemeinde einen inhaltvollen Segenswunsch für ihr gemeinsames Leben und ihren zukünftigen Dienst mitzugeben, so seien es die Worte am Schluß des Berichts von der Hochzeit zu Kana: „**Er offenbarte Seine Herrlichkeit daselbst.**“

In diesen Worten werden alle Segenswünsche reiflos zusammengefaßt, die wir und die vielen anderen Freunde für Euch im Herzen tragen und für Euch erslehen.

1. Durch seine Gegenwart. Denn was bedeutet im bibl. Sprachgebrauch der Begriff Offenbarung? Sie war zu allen Zeitaltern der Heilsgeschichte nie etwas Geringeres als freiwillige Selbsteinteilung Gottes, Gott enthüllte je und je zum Heile der Einzelnen und der Menschheit, was Er ist, wie Er liebt, zu wem Er einest und Lebensgemeinschaft Er uns erlösen will, wie Er uns zu Erben seines Königreiches und zu Jüngern seiner Gesalbten berufen hat.

Aber alle Gottesoffenbarung mußte Fleisch werden, um von uns erkannt, vernommen und verstanden zu werden. Der Geist mußte im Erleben der Propheten, im Zeugnis der Apostel, in der Person unseres Herrn und Heilandes erst zu einem fleischgewordenen Wort werden, um zu uns reden zu können. Eine absolute Gottesoffenbarung gibt es mithin nicht. Sie ist nur Gott allein. Wir haben nur eine durchs Erleben empfangene und durch das Zeugnis erleuchteter Menschen der Welt weitergegebene Offenbarung. Kein Prophet und Apostel war je fähig, Gott in seiner ganzen Majestät und in der Fülle seines Heils zu fassen. Wäre das möglich, so wäre solch ein Mensch Gott. Nur Jesus als Sohn konnte uns mithin die Fülle der Gottesherrlichkeit enthüllen und uns von derselben soviel mitteilen, als wir zu unserm Heil durch den Glauben zu empfangen vermögen.

Wenn die Schrift nun so viel von der Gottesherrlichkeit, der Geistesaktivität Gottes. In dem Begriff Herrlichkeit liegen die ganze Größe seiner Gottesmajestät, die schöpferischen Energien seiner Geistesaktivität, die Macht seiner vergebenden Liebe, die Fülle seiner heilsgeschichtlichen Offenbarung. In dieser Welt Gottes wandelte Jesus als in seinem Vaterhause. In der Kraft dieser Energien Gottes wirkte Jesus und diente daher in der Vollmacht seines Vaters. In dieser Welt der Vergebung Gottes lebte Jesus, daher trug Er die Vergebung seines Vaters in das Leben der Mühseligen und Beladenen, der Zöllner und Sünder. Diese Fülle von Herrlichkeit Gottes suchte Jesus durch sein Reden und Dienen, durch seine Wunder und seine Leiden zu offenbaren. Daher pries das Volk Gott, der solche Vollmacht den Menschen gegeben hatte, wenn es Jesus in seinem Wirken sah. Es war mithin Gottesherrlichkeit, die sichtbar wurde, als Jesus auf der Hochzeit zu Kana Wasser zu Wein werden ließ.

Ich hoffe daher, teure Freunde, daß Ihr nun noch besser versteht, was ich mit dem Wunsche sagen wollte, daß über Eurem gemeinsamen Leben und vereinten Dienst allezeit stehen möchte: „Und Er offenbarte seine Herrlichkeit selbst.“ Wird Euer Leben mit seinem Schaffen, Dienen, Kämpfen, Leiden nichts anderes sein, als eine geschichtliche Grundlage für das Handeln Gottes, für ein Offenbarwerden der Herrlichkeit Gottes durch die Gegenwart Christi, dann wird es nicht vergeblich gelebt sein.

Denn jedes Leben, das zum Gefäß seiner Offenbarung werden konnte, ließ in der Geschichte der Menschheit die Fußspuren Gottes zurück, die durch nichts in der Welt ausgetilgt werden konnten. Trotz aller Kämpfe und allem Gotteshaß wird die Welt das Glaubensleben eines Abraham, die Thoravermittlung durch Moses, die Gerichtssprache und die Heilssehnsucht der Propheten, die Heilands-

und Erlösergestalt Jesu Christi und den Dienst der Apostel nicht mehr los. So bleibt auch vom kleinsten und bescheidensten Leben etwas in der Welt zurück, in dem durch Christi Gegenwart etwas von der Herrlichkeit Gottes sichtbar wurde.

2. Auf einer Hochzeit. Hätte Jesus die Herrlichkeit seines Vaters nur auf einer Hochzeit, zu der Er eingeladen war, offenbart, dann wären alle anderen Lebenserscheinungen der Menschheit von dieser Offenbarung ausgeschlossen. Jesu Leben und Wirken hat jedoch bewiesen, daß Er alles im Leben durch seine Gegenwart verklären und zu einer Gelegenheit für das Offenbarwerden der Kraft und der Herrlichkeit Gottes machen kann. Hier war Jesus im Hause der Freude, des Glückes, d. h. auf einer Hochzeit, die bei allen Völkern als ein besonders hoher und glücklicher Wendepunkt im Leben zweier Menschen gefeiert wird. Aber die Weihe, die Jesus durch seine Gegenwart so einer Hochzeitsfeier zu geben vermag, kann ihr durch keine noch so frohe Feststimmung der Welt gegeben werden. In derselben Vollmacht verklärt Jesus aber auch den Weg einer Witwe in Rain, die ihren einzigen Sohn als Leiche zum Grabe hinausträgt. Und den Jüngern erklärt Er auf ihre Frage angesichts des Blindgeborenen, „weder dieser noch seine Eltern haben geündigt, daß dieser blind geboren ist, sondern damit an ihm die Herrlichkeit Gottes offenbar würde.“¹⁾

Ebenso machte Jesus sowohl die Synagoge als auch das Haus eines Zöllners Zachäus zu einer Stätte der Offenbarung seiner Herrlichkeit. In der Synagoge zu Kapernaum deutete Er dem Volke ein Verheißungswort des Propheten Jesaja²⁾, und zu den Leuten sprach Er, nachdem Er ins Haus des Zachäus getreten war: „Heute ist diesem Hause Heil widerfahren.“³⁾

Die Not der Jünger, die sie mit ihrem Schiffe auf dem See Genezareth unter großem Sturm erlitten, war Ihm nicht weniger Gelegenheit, in der Vollmacht des Vaters zu sprechen: „Schweig und verstumme!“⁴⁾, als die Speisung einer ganzen Volksmenge in der Wüste⁵⁾. Er nimmt sich, in der Vergebung seines Vaters lebend, nicht etwa nur seiner Jünger an, die alles verlassen haben und Ihm nachfolgten. Ihn jammert auch des Volks, als Er sah, daß es nichts zu essen hatte und sprach zu seinen Jüngern: „Gebt ihr ihnen zu essen!“

Er ist ganz für einen reichen Jüngling, der innerlich mit der größten Frage des Lebens ringt: „Meister, was soll ich tun, daß ich selig werde?“ Mit derselben Hingabe geht Er aber auch auf den Ruf des blinden Bartimäus ein, läßt ihn zu sich kommen und macht ihn sehend⁶⁾. Im Reiche seines Vaters und vor der Gerechtigkeit der ewigen Welt spielt es keine Rolle, ob der Mensch reich oder arm vor Ihm steht. Entscheidend allein ist, ob und

¹⁾ Ev. Joh. 8, 3. ²⁾ Matth. 4, 14—16. ³⁾ Luf. 10, 9. ⁴⁾ Marf. 4, 39.

⁵⁾ Ev. Joh. 6, 14. ⁶⁾ Marf. 10, 17 ff. ⁷⁾ Marf. 10, 46.

inwieweit Er ein Leben zu einem Schauplatz seines Wirkens machen kann.

Er schrickt auch nicht zurück vor dem unabsehbaren Gebiet menschlicher Krankheiten und Leiden und macht nicht Halt vor der dunklen Macht aller Dämonischen. Die Welt seines Vaters ist groß genug, um sich auch auf diesen dunklen Gebieten in ihrer Herrschaft und Kraft zu offenbaren. Und wo Er immer einen der Leidenden und Kranken, oder sogar der Dämonischen in diese Herrschaft Gottes hineinziehen konnte, da erlebte der Mensch sie als sein Heil und seine Rettung.

Also, teure Geschwister, nicht nur etwa auf Eurer Hochzeit will Jesus zugegen sein und sie zu einer Gelegenheit der Offenbarung der Herrlichkeit seines Vaters machen. Euer Leben als solches, mit jedem seiner Dienste, mit der Fülle seiner Beziehungen, mit der Menge seiner Enttäuschungen, mit dem Geheimnis seiner Leiden, mit dem Ringen um die ewigen Güter — alles, aber auch alles vermag Er, unser Heiland und Meister, zu einem Anlaß zu machen, damit darin die Herrlichkeit Gottes sichtbar werde. Und zwar so, daß sie gesehen wird auch von dem Volk in der Umgebung.

3. An gefüllten Wasserkrügen. Bei den bisherigen Ausführungen mag es den Eindruck gemacht haben, als ob in den großen entscheidenden Fragen des Lebens der Mensch in seinem Gehorsam und in seinem Wirken ganz ausgeschaltet sei. Aber es liegen etliche Züge in dem ganzen Abschnitt, der uns die Feier in Kana beschreibt, die uns etwas anderes sagen. „Füllet die Krüge mit Wasser!“ „Schöpfet und bringet es dem Speisemeister!“ Dieses waren Worte Jesu an seine Jünger. Es waren Imperativsworte, die einen ganz bestimmten Auftrag ausdrückten. Durch sie zog Jesus seine Jünger mit hinein in seine Stunde, in der Er etwas von der verborgenen Gottesherrlichkeit auf der damaligen Hochzeit offenbaren wollte. Gottes Aktivität vermählte sich stets mit unserer Kraft und unserem Gehorsam, wenn sie sich zu unserem Heil zu offenbaren suchte. Wir müssen das Wasser schöpfen, das sie in Wein verwandelt. So handelt die Herrlichkeit Gottes in ihrer Offenbarung nicht ohne uns, sondern in Verbindung mit uns. Wenn sie auch ihre Kraft vollenden muß auf dem Boden unserer Schwachheit, so jedoch niemals ohne uns in unserer Schwachheit.

Denn wahrlich, wir kommen bei aller unserer Dienstleistung und bei all unserem Glaubensgehorsam nie über das Krügefüllen und Wasser schöpfen hinaus. Er offenbart aber gerade darin seine Vollmacht vom Vater, daß Er diesen unseren menschlichen Dienst in Segen zu verwandeln vermag. Wir schöpfen Wasser, aber als es zum Segen und zur Freude anderer weiter gegeben werden konnte, da wurde aus Wasser Wein, aus der Schwachheit Kraft, aus dem schlich-

ten Handeln ein Dienst der Liebe für andere. Gerade große Persönlichkeiten innerhalb des Reiches Gottes waren sich in besonderer Weise ihrer Schwachheit bewußt und wunderten sich, wie ihr schlichtes Handeln so große Fußspuren Gottes zurücklassen konnte. Sie waren sich bewußt, nicht außergewöhnliches getan zu haben. Sie hatten Wasser geschöpft, allein der Herr und Meister ihres Lebens verwandelte für andere das Wasser in Wein.

So wird in unserem schwachen Handeln seine Kraft offenbar. Er gibt unserm Zusammenleben eine Weihe, daß es zu einer Gemeinschaft der Heiligen wird. Er verleiht unsern Worten einen Ewigkeitsgehalt, durch den Menschen sich in seine Gemeinschaft berufen fühlen. Er heiligt selbst unsere Leiden, daß sie uns zu einem Mittel unseres Dienstes werden, durch welches wir andere segnen. Selbst unser Sterben vermag Er so zu verklären, daß der Tod seinen Stachel verliert, und es uns zum Heimgang ins obere Vaterhaus wird. „Grüßet mir die Sterbenden in BERNIGERODE, ich gehe heim zu den Lebenden,“ war der letzte Gruß einer teuren Magd des Herrn, den sie uns vor Jahren von ihrem Sterbebett in Halle sandte.

Paulus hat einmal die große Hoffnung und Erwartung ausgesprochen: „Daß ich in nichts zu Schanden werde, sondern daß in aller Freudigkeit, wie allezeit, also auch jetzt, Christus hoch gepriesen werde an meinem Leibe, sei es durch Leben oder durch Tod.“⁸⁾ Wahrlich, teure Freunde, gibt es für Euch und uns Schöneres, Höheres, Gewaltigeres, als daß auch unser Leben und unser Sterben zu einer Gelegenheit für Christus wird, die Herrlichkeit des Vaters zu offenbaren? Es bleibe daher bei dem zu Anfang ausgesprochenen Segenswunsch auch im Blick auf Euer künftiges Eheleben mit all dem Reichtum, den ein solches in sich schließen kann: „Und Er offenbarte seine Herrlichkeit da selbst.“

Nach diesen Worten erfolgte die Einsegnung, und zwar in der schlichten Form, wie sie in den meisten protestantischen Kirchen üblich ist. Unmittelbar darauf begrüßte der Chor die beiden Neuwahlten mit dem wunderbaren Liede: „Ich hebe meine Augen auf.“ Es war wie eine Glaubensantwort auf das Vorhergesagte. Darauf hielt Pfarrer Dr. Christi noch eine kurze warme Ansprache in englischer Sprache, da auch mehrere Freunde zugegen waren, die nur englisch sprachen. Alsdann sang die ganze Festgemeinde das Lied: „Die Kirche steht gegründet allein auf Jesum Christ.“ Und man hatte beim Singen den Eindruck, jeder sang es neu wie ein Bekenntnis zu Christus und mit der Sehnsucht, daß auch sein Leben die unvergänglichen Fußspuren der vorübergegangenen Herrlichkeit Gottes zurücklassen möchte.

Nun waren auch einige russische Freunde von den Evangeliums-

⁸⁾ Phil. 1, 20.



Unser Freund und Mitarbeiter Prof. W. H. Marzinkowski mit seiner Gattin im Garten des evang. Karmel-Hospizes.

Christen aus der Umgebung zur Feier gekommen. Zu ihnen sprach Prof. Marzinkowski dann selbst noch einige Worte, betete russisch und schloß mit dem russischen Vaterunser. Da ließen es sich auch die russischen Freunde nicht nehmen, mit einem echt russischen Evangeliumslied zu dienen. Danach richtete die Mutter der Schwester Nellin, Frau Dr. Schumacher, an ihre Kinder sehr warme Mutterworte und bezeugte vor der ganzen Festversammlung, wie Gott Inhalt ihres Lebens gewesen sei und wie treu Er auch sie und ihre Familie getragen und geleitet habe. Der liebe Pastor von Derßen aus Haifa sprach danach ein sehr herzliches Schlußgebet. Mit einigen Versen aus dem Liede: „Ich bete an die Macht der Liebe“ fand die Feier ihren Abschluß.

Nach der Feier wurde den Gästen Tee und Kuchen gereicht, während dem jungen Paar von den verschiedenen Freunden noch persönliche Glückwünsche dargebracht wurden. Die allermeisten Gäste reisten alsbald wieder ab, und am Nachmittag führten wir den bereits vorher festgelegten Plan aus, mit den Neuvermählten zunächst nach Nazareth und dann auf den wunderbaren Labor zu fahren. Dort übernachteten wir und hatten am nächsten Tage in der dem Ort entsprechend schönen Franziskanerkirche eine stille Feier, verbunden mit dem Lesen der Verkündigungsgeschichte Jesu und inniger Gebetsgemeinschaft. Von den Höhen des Labor fuhren wir nach Kana in Galiläa, weilten dort ebenfalls in den Kirchen, die man dort zum Gedächtnis an die einmalige Hochzeit, auf der Jesus seine Herrlichkeit offenbarte, erbaut hat.

Unser eigentliches Reiseziel war jedoch *Tayfa am See Genezareth* in der Nähe von *Liberias*. Hier ist unmittelbar am See ein sehr schön gelegenes katholisches Erholungsheim, mit sehr milder Luft und der wunderbaren Fernsicht auf den See und auf den durch tiefe Schluchten zerrissenen Höhenrücken des Ostjordanlandes. Es waren selten schöne und erquickende Tage, die wir dort erleben durften, und ich hatte zum ersten Mal das Gefühl, daß ich wirklich Lage der Erholung im heiligen Lande hatte.

Stimmen aus dem Osten.

Ein Leser unseres Blattes und Freund unserer Arbeit hat Anfang dieses Jahres seine in der Sowjetunion lebenden Angehörigen besucht und dabei tiefe Einblicke in das Leben des heutigen Bürgers der UdSSR gewonnen. Wir können nicht alles veröffentlichen, was uns berichtet wird, aber wir bezeugen es: Auch dieser unbefangene Besucher des neuen Rußland hat den Eindruck gewonnen, daß dort nicht ein Paradies im Entstehen ist, sondern ein geknechtetes Volk dem Abgrund zugetrieben wird. „Wenn es dort mal was gibt,“ schreibt unser Berichterstatter wörtlich, „dann glaube ich sicher, daß dann die verzweifelte Menge furchtbare Rache üben wird.“ Wir können dazu nur sagen: Möchte Gott es dem russischen Volke ersparen, noch einmal die Schrecken des Bürgerkrieges zu durchleben. In Seiner Macht steht es, auch ohne diese Mittel der Gewalt das Volk von seinen Peinigern zu befreien. Solange das Zeugnis des Evangeliums noch ertönt, solange erhoffen wir glaubend noch eine lichtere Zukunft für Rußland. Und das Zeugnis erschallt, das müssen auch die Gegner Gottes immer wieder bekennen, wenn auch zürnend und zähneknirschend. Darüber ist an anderer Stelle dieses Heftes die Rede. Hier nun einige Teile aus dem Bericht unseres zurückgekehrten Lesers:

Für meine Lieben war es sehr gut und nützlich, daß ich gekommen war. Denn die Not ist dort zu groß. So habe ich verschiedene Kleidungsstücke verkauft und Schwere dafür gekauft. Andere dürfen nicht so frei kaufen, wie ein Deutscher, der von hier kommt. Deutsche Untertanen behandelt man viel besser, als russische Untertanen. Ich durfte fahren, wohin ich wollte und allerlei Waren mit mir führen, wogegen man es den Russen sofort abnimmt, wenn man es bei ihnen findet. Und gesucht wird sehr streng. Auf allen Bahnen sind sehr viel Milizen (Polizisten). Findet man einen Menschen, der Fleisch bei sich hat, wird es ihm abgenommen und er selbst wird arretiert. Ich brauchte nur meinen Paß vorzuzeigen, so ließ man mich mit allem, was ich hatte, überall durch und entschuldigte sich sehr, mich belästigt zu haben. So war es gut für meine Lieben, solange ich dort war. Aber nun ist es wieder sehr traurig, weil kein Essen da ist, und sie auch nichts haben, was sie noch verkaufen könnten. Viele gehen schon Betteln, die Zeit wird immer trauriger, und meine Eltern sind alt und kränklich.

In Rußland sah ich sehr viel Not. Ich habe auch die Kollektive kennen gelernt. Dort geht's den Menschen auch sehr traurig, sie sind Sklaven! Arbeiten wie Knechte und leiden noch Hunger, nichts gehört ihnen! Alles gehört dem Kollektiv! Die Menschen schlagen sich dort fast täglich.

Die Fabrikarbeiter fluchen schrecklich über die Behandlung, die ihnen zuteil wird. Im Militär sieht es nicht viel besser aus, weil alle zuviel hungern müssen. Brot sieht man selten, auf den Dörfern fast gar nicht, und was da ist, das ist halb von Eiheln. Kartoffeln sieht man auch nicht. Den Landbauern hat man alles genommen, sogar Möbel und Kleidung. Gerade als ich dort ankam, waren die Sowjets am Plündern. So geht es alle Tage. Solange man was findet, nimmt man.

Jeder Arbeiter, auch in Fabriken, bekommt nur 300 g Brot pro Tag, auch nur auf's Buch. Ohne Buch bekommt man kein Brot. Gewöhnliche Ar-

beiter haben nur einen Lohn von 40—100 Rubel pro Monat. Ein Männeranzug kostet ungefähr 200 Rubel, Stiefel ebenso. Schuhe 40—60 Rubel. Aber es ist alles nicht mal erhältlich. Die meisten Geschäfte sind geschlossen und nur wenige offen. Und in diesen ist auch fast nichts als unzählige Flaschen Schnaps, Porzellan, einige Lampen, eine Art Kaffee, Petroleum und noch einige Kleinigkeiten. Es ist direkt schaurig, wenn man alle Läden geschlossen sieht und die wenigen auch noch so leer. In den größeren Städten gibt's noch einige ganz kleine Läden, in denen man Zucker, Mehl, Grütze und noch einige andere Lebensmittel bekommt. Das ist aber nur sehr selten. Und in diesen Läden sind die Sachen so ungeheuer teuer, daß sie doch fast niemand kauft. Ein Pfund Reis kostet dort ungefähr neun Rubel, ein Pfund Zucker vier Rubel. Fleisch ist nirgends zu bekommen, auch kein Speck.

Den Bauern hat man das Vieh genommen, nur sehr wenige haben noch eine Kuh. Auch die Schweine sind alle genommen. Getreide, Mehl, Kartoffeln, Flach, Heu, Klee, Erbsen usw., alles muß der Landmann abgeben, dazu noch sehr hohe Steuern. Das konnten die armen, beraubten Menschen aber nicht geben, darum nahm man ihnen auch noch die Möbel und Kleidung, sogar Federbetten usw. Viele liegen auf zusammengeschlagenen Brettern und auf Heu. Die Möbel lagern bei der Kanzlei des Dorfrates, meist unter freiem Himmel, verregnen und verderben, fallen auseinander. Kein Bauer darf ein gutes Pferd haben, auch kein Federgefäß auf dem Wagen. Das wurde ihnen genommen, weil sie Kulaken seien. Sie dürfen auf keinem Gefäß sitzen, weil das nur „Herren“ tun, und Herren dürfen dort nicht sein. Aber sie selbst, diese Sowjet-Herren, fahren mit den schönsten Pferden der Bauern und auch auf deren Federgefäß. Und mit den geringsten Pferden, die man den Bauern ließ, müssen diese auch noch im Sowjetdienst stehen. Weil die Menschen aber doch nichts mehr als ausgedrohenes Stroh und Heu zum Futter haben, sind die Pferde fast zu Skeletten abgemagert. Die Wege sind doch so schlecht, daß schon ein gutes Pferd Mühe hat, durchzukommen. Diese verhungerten Tiere fallen auch deshalb wie die Fliegen. Man kann sie auf allen Straßen verendet liegen sehen, wo ganze Schwärme Aasvögel und Hunde sich dran ergötzen. Niemand vergräbt das Aas dort.

Die Kartoffeln und sonstiges Getreide wird an die Bahnhöfe gefahren, (das muß der Bauer noch unentgeltlich tun), dort liegen die Kartoffeln zu vielen tausend Zentnern haushoch, zum Teil schon erfroren und verkauft, denn sie liegen unter freiem Himmel, und noch immer konnte man sehen, daß die Menschen noch andere dazu fuhren. Ich sah dies alles mit meinen eigenen Augen. Was ich dabei empfunden, kann ich nicht aussprechen. Es ist bei solch einem Anblick, als ob einem das Herz stillstehen würde, oder als ob man träume, denn es ist fast zu schrecklich, um wahr zu sein.

Die Getreidehaufen brennen schon in sich, weil doch Getreide nicht lange auf einem Haufen liegen kann. So macht man es, während der Bauer hungert. Ich ging über ein Kollektivland. Da traf ich einen ziemlich großen Gemüsegarten, der noch nicht abgeerntet war, obgleich es kurz vor Weihnachten war und großer Frost. Durch diesen Garten, direkt über die Beete, hatte man eine Straße ausgefahren. Ich sah viele große Beete mit Bohnen, die zum größten Teil schon aus den Schoten gefallen waren und weiß dalagen in Schmutz und Frost. Sie wurden überhaupt nicht eingerntet. Der Schnee kam, und die Bohnen blieben liegen. So geht's in der Kollektivwirtschaft zu. Auch das Land der Kollektivwirtschaften wird schauerhaft schlecht bewirtschaftet. Viele Stellen bleiben roh, werden nicht durchgepflügt, und so eggt man darüber und sät. Die Kollektivhäuser sehen so aus wie ein deutscher Pferde stall. Lange, schuppenähnliche Baracken sind es, ganz kleine Fenster oben am Dach. Zank und Streit, oft auch Totschlag, ist dort ständiger Gast. Die Menschen in den Kollektiven sind fast alle unzufrieden. Sie haben doch nichts, was ihnen gehört. Nur von früh bis spät Arbeit bei sehr schlechter Kost und Behandlung. Viele Menschen in diesen Kollektiven haben sich schon das Leben genommen, weil sie es nicht mehr aushalten konnten. Und kommen sie mit denen zusammen, die noch nicht im Kollektiv sind, dann warnen sie sie, doch

ja nicht hinzugehen. Es sei egal, ob sterben vor Hunger oder im Kollektiv. Aus Angst vor dem Verhungern hatten manche etwas Kartoffeln und Mehl vergraben, damit man es ihnen nicht nehmen könnte, aber in den meisten Fällen hat man es auch dort noch gefunden und abgenommen. **Wie die Armen nun leben werden bis zur Ernte, das weiß Gott.**

Schulen, Kirchen, Bethäuser macht man dort zu Satans Wohnstätten. Man hat mich dort, hier alles zu erzählen, in Zeitungen schreiben zu lassen, an alle Mauern und Häuser und sogar auf das Straßenpflaster zu schreiben, nur damit es hier bekannt wird, das Paradies der Sowjets!

Soweit der Berichterstatter. Diese Schilderung der großen Not wird bestätigt durch viele Briefe, die wir erhalten. Und wieviel Not wird schweigend getragen, schweigend mit in ein frühes Grab genommen. Der folgende, gefürzt wiedergegebene Brief ist der **Notruf eines um sein Kind bangenden Elternpaares, eine Stimme für viele:**

Geehrte Freunde!

Schon lange haben wir gehört und erfahren, daß manch einem von unsern Brüdern, die Not leiden, von Ihnen und durch Sie geholfen worden ist. Da haben wir uns mitgeteilt ob dieser Nächstenliebe. Denn die Menschen sind wirklich in Not und die Hilfe kommt wie vom Himmel! Überhaupt muß ich Ihnen schreiben, daß wirkliche Not am allernotwendigsten da ist! Gott im Himmel, ganz bestimmt, wird Ihre Liebe lohnen! Denken Sie ja bitte nicht, daß ich Sie mit guten Worten für uns einnehmen will! Wenn ich Ihnen meine Wirklichkeit schildern sollte, so weiß ich bestimmt, daß Sie nicht eher ruhen oder satt essen würden, als bis Sie auch uns geholfen, wenn Sie es vermögen. So kann ich aber höchstens etwas im allgemeinen sagen.

Ich glaube bestimmt, daß Sie es um Christi willen tun. Er hat ja gesagt: „Was ihr einem dieser Geringsten getan, das habt ihr Mir getan!“ Um so größer ist Ihre Wohltätigkeit, da Sie über die Not und Angst orientiert sein können, die wir täglich so empfinden. Die **Not, Sorge und Angst** machen uns müde, bleich, abgehärmt, da sehen wir den **Wut** zum Weiterleben schwinden. Mit letzter Kraft klammern wir uns dann im Glauben an unsern Herrn und Heiland und ringen uns durch, immer wieder festzuhalten an Seinen Verheißungen. Wir sollen auch nicht sorgen, sondern beten und danken. Haben wir Seine Hilfe in der Not doch schon so oft erfahren, daß ich Ihnen nicht die jahrelange Not und Angst und unseres treuen Gottes Hilfe beschreiben darf. Wir haben Grund und Ursache, bestimmt auf unseres Gottes Hilfe zu bauen. Und doch hat Gott immer wieder durch Menschen geholfen, die Er auch segnen möchte! — So haben wir Ihre Adresse erfahren. Da drängt sich uns, d. h. meiner Frau und mir der Gedanke auf: ist da nicht vielleicht auch Hilfe für uns? Aber gerade so betteln bei uns unbekannt Menschen?

Können Sie uns helfen, so tun Sie es um Gottes Willen, ehe es zu spät ist, insonderheit für Frau und Kind!

Jemandem in der Stadt, 45 km ab, ist Mehl zu kaufen, aber bis 100 Abl. für 16 kg, ich verdiene aber mit dem besten Willen mit dem halbverhungerten Pferde, wenn ich auch trotz Winterkälte und Sturm keinen Tag verdienen, 45—55 Abl. im Monat. Noch haben wir etwa 32 kg Kartoffeln, ein paar Pfd. Mehl, etwas Grütze und Bohnen. Milch und Fett sind für uns gar nicht zu erschwigen. Weil nicht Brot genügend da ist, geht das andere wenige stark zur Neige. Unser vierjähriger, erst so gesund und kräftig heranwachsender Sohn wird nun so bleich und mager, trotzdem er das Brot fast allein isst. Möge der liebe Gott ihn zu sich nehmen, denn was für eine Zukunft wartet seiner?!

Ach, könnten Sie uns mit einer Sendung Fettstoffe und Mehl oder Milch etwas helfen, so können wir durch den bösen, schrecklichen Winter kommen, und meine Frau wäre vielleicht zu retten und zu erhalten. Bitte, bitte lassen

Sie uns nicht zu lange warten, wenn Sie helfen können! Ich habe geschrieben, noch ehe hier alles zu Ende ist, ich mußte schreiben, ehe es zu spät sein könnte. Sollten Sie uns wirklich etwas schiden, so sage ich Ihnen meinen herzlichsten Dank.

Ich fühle mich gedrungen, dem Briefe meines Mannes noch einige Worte beizufügen. Der Brief ist ein trauriger und unerquicklicher, aber — so ist unsere persönliche Lage, unser Leben geworden: der trübe, graue Alltag in Armut und Not. Es fällt uns schwer, diesen Bittbrief zu schreiben, sehr schwer, aber — die bittere Not zwingt einen dazu, und was tut man nicht für sein einzig geliebtes Kind!

Ich kenne aus Erfahrung (meinem Vater, der viele Jahre Lehrer gewesen, wurde damals sein wohlverdienter Lehrerlohn abgenommen, so daß unsere ganze große Familie 21/22 so hungern mußte) den Hunger — wie weh er tut! Und ich denke mit Schauern daran, daß das arme Kind ihn auch noch leiden sollte; denn wir in unserm Teil gehen dem Hunger entgegen, von Unterernährung schon gar nicht zu sprechen, die unsere Gesundheit schon so sehr untergraben hat. In unserer Angst und all dem Herzweh bitten wir unseren Vater im Himmel täglich, Er möge unser Kleinod lieber still und friedlich zu sich nehmen, damit es schon nicht dies bitter-schwere Leben in dieser Welt zu durchkosten und durchleiden habe.

Ich schließe mich der demütigen, flehenden Bitte meines armen, lieben Mannes an und bitte auch: Ach, tun Sie, was Sie können und helfen Sie uns etwas, und wenn Sie uns von den billigsten, minderwertigsten Produkten — besonders Fettstoffe — etwas schiden wollten, o wie froh und zufrieden und wie dankbar wollten wir sein! Wir wenden uns an Sie, weil wir Ihre Adresse erhielten, aber — wenn's Ihnen zuviel wäre — o vielleicht geben andere Leute jeder etwas, dann wäre es nicht zu schwer und Sie hätten das Bewußtsein, jemand Rettung und Hilfe in großer Not getan zu haben. Wir könnten Ihnen ja nur danken und dankbar sein, aber Gott im Himmel wird es Ihnen gewiß allen vergelten und Sie dafür segnen! — Meinen innigsten Danke im voraus.

O bitte, bitte helfen Sie uns recht bald.

Wir haben sofort die Absendung eines Paketes in die Wege geleitet, damit auch diese Armen merken, daß sie nicht von Gott und Seinen Kindern verlassen sind. E. Sch.

Von der religiösen Front in Rußland.

Auszüge aus der antireligiösen Zeitschrift „Wesboschni“.
Nr. 7 vom 14. 2. 1932.

Die Religion verteidigt noch immer den Kapitalismus mit seinem Individualismus, seiner Volksnatur und seiner Heße gegen die Wissenschaft. Sie kämpft wider die internationale Revolutionsbewegung und den sozialistischen Aufbau in Sowjetrußland.

Die Kirchen verschiedener Religionen betätigen sich in gegenwärtigen Kriegen und vor allem in der Vorbereitung des Krieges gegen Sowjetrußland.

Die Bopen der verschiedensten Religionen in der UdSSR, rechtgläubige, mohammedanische, jüdische, sektiererische, alle warten wie ein Mann auf den Überfall irgendeines imperialistischen Räubers auf uns und können es gar nicht abwarten. Ihre Agitation betreiben sie, um eine Panik und eine Spal-

tung in dem Verhältnis der roten Armee zu den Arbeitern, Kollektiven, Armen und Mittelbauern des Dorfes hervorzurufen.

Der Kulak, der Bope und der Sektienführer wissen nur zu gut, daß die Erfüllung des zweiten Fünfjahresplanes den größten Triumph des Marxismus-Leninismus und der kriegerischen Gottlosen bedeutet.

Der Kulak und sein Bundesgenosse, der aktive religiöse Mensch, sehen sehr deutlich, daß der zweite Fünfjahresplan ein Plan der Beseitigung aller Gründe ist, die die Ausbeutung, Unterjochung anderer, technische Rückständigkeit und also auch die Religion erzeugen.

Die Bopen aller Religionen und die Sektienführer werden der Durchführung der Direktive der 17. Parteikonferenz wütenden Widerstand leisten. Die Religion liegt noch wie eine Binde auf den Augen eines Teils der Werktätigen.

Noch glauben die Bopen, die wenig Entwickelten, wenig Geschulten, die nicht nur unter den individuellen Arm- und Mittelbauern und in den Kollektiven, sondern auch unter den Arbeitern sind.

Noch feiert man Weihnachten, Ostern und andere religiöse Feiertage. Noch weigert man sich stellenweise, an Feiertagen auf Feldarbeit zu gehen. Mit der Religion deckt der Feind seinen Kampf gegen die Stofarbeiter und den sozialistischen Wettstreit.

Man muß die antireligiöse Arbeit soviel wie möglich verbreiten und ihr einen besseren qualitativen Inhalt geben.

Die 17. Parteikonferenz gab die Direktive, die kapitalistischen Elemente aus dem Bewußtsein der Menschen auszumerzen und alle Werktätigen in tätige, bewußte Teilnehmer des sozialistischen Aufbaues umzuwandeln.

Wir kriegerischen Gottlosen müssen in den ersten Reihen im Kampfe für die Kulturrevolution stehen.

Gegen die Religion kämpfen, bedeutet für den vollgültigen bewußten sozialistischen Aufbau kämpfen.

Gegen die Religion kämpfen, bedeutet für den Marxismus, Leninismus, für den dialektischen Materialismus und für das kriegerische Gottlosentum kämpfen.

Dieser Auszug aus einem Artikel über den Kampf gegen die Religion im zweiten Fünfjahresplan zeigt deutlich das Fiasco des Kampfes gegen die Religion im ersten Fünfjahresplan. Schon in diesem hatte man sich das Ziel gesetzt, alle Religion zu vernichten und auszurotten. „Der Herr aber lachte ihrer“, kann man unter die Ausführung des Kampfes der Gottlosen wider Ihn und Seine Kinder sehen. Wohl hat man Tausende von Kirchen und Bethäusern geschlossen, wohl sprengte man herrliche Dome in die Luft, wie z. B. den prachtvollen Erlöserdom in Moskau, wohl verbannte man Tausende und Abertausende von Geistlichen verschiedener Religionsgemeinschaften und Millionen von Gläubigen, aber den Gekreuzigten von Golgatha konnte man nicht vernichten. Er lebt fort in den Herzen der Gläubigen, für Ihn gehen sie in Gefängnis und Verbannung, für Ihn sterben sie den Märtyrertod. Aber über ihr im Tode stehendes Märtyrertum geht ein verklärtes Lächeln des Sieges, denn ihr Meister und Heiland winkt ihnen aus der Höhe zu und es heißt: „Kommt her zu mir, ihr Gesegneten des Herrn, und ererbet das Reich!“ (Matth. 25. 34.)

Und dasselbe werden wir auch in der Durchführung des zweiten Fünfjahresplanes sehen.

Wie sieht es gegenwärtig mit dem Erfolg des Kampfes gegen die Religion aus? Dieselbe Zeitung schreibt an anderer Stelle:

Die Lehrer von Burguruslan wollen nicht mehr gegen die Religion kämpfen.

Die Pädagogen müssen im Kampf gegen die Religion in den vordersten Reihen stehen.

Aber da ist die Stadt Burguruslan, in welcher früher ein geistliches Seminar war, und wo gegenwärtig 65% aller Lehrer Jünger dieses Seminars sind.

Der Bund der Gottlosen bekommt von den Lehrern aus Burguruslan keine Hilfe, die Versammlungen über antireligiöse Arbeit in den Schulen werden von den Lehrern nicht besucht.

Von 18 Arbeitsschulen der Stadt Uman, Ukraina, betreiben nur 4 systematisch antireligiöse Arbeit. Aus den andern 14 Schulen sind nur 15 Lernende im Bund der Gottlosen. Sehr oft weigern sich auch die Lehrer, in den Bund der Gottlosen einzutreten. Die Arbeit wird schlecht geführt, die Eltern werden nicht herangezogen und die Sammlung für ein Unterseeboot liegt darnieder.

In den Dorfschulen ist es noch schlimmer, denn da wird überhaupt keine antireligiöse Arbeit getan. J. B. Aus einer Schule im Vororte des Unteren Uman gingen 80% der Schüler Weihnachtswünsche singen. (Bei den Russen haben die Kinder und die Jugend die Gewohnheit, Weihnachten von Haus zu Haus zu gehen und Weihnachtslieder zu singen, um Geschenke zu bekommen.) Als der Schulleiter die Kinder ermahnte, fragten sie ihn, ob er sie beneide.

Mit den Pädagogen steht die Sache gänzlich schlecht. Als ich den Leitenden der 3. Arbeitsschule, Genossen Zikul, fragte, wie er auf die Kinder, die die Kirche besuchten, einzuwirken gedenke, antwortete er mir: „Man muß davon nicht soviel Aufhebens machen, jeglicher Einfluß diesbezüglich ist eine Bergewaltigung des Kindergewissens.“

Bei einer Kollekte für das Luftschiff „Der Gottlose der Ukraina“ gab die Lehrerin Mainer von der 2. Arbeitsschule 8 Kopfen, danach zeichneten auch die Kinder nur Kopfen, und die ganze Sammlung fiel durch.

Es gibt Pädagogen, die da behaupten, Christus habe doch gelebt, denn dieses sei von Gelehrten bewiesen.

In Uman finden dauernd Kurse für die Sekretäre und Vorsitzenden der Dorfräte, für die Mitglieder der Verwaltung von Kollektiven und Kooperativen statt. Auf meinen Vorschlag, den Kursisten einige antireligiöse Vorträge zu halten, antwortete man mir, in ihrem Programm sei keine Zeit für antireligiöse Arbeit vorgesehen.

Anmerkung der Redaktion des „Wesboschni“: In der Sowjetschule ist kein Platz für Lehrer, die dem Pfaffenstum wohlgesinnt sind. Wir fragen den Umaner Rayon: „Führen denn Zikul, Mainer und Gurina noch wie früher ihre Kulaken- und Pfaffenlinie?“ Sie müssen unverzüglich von ihrer pädagogischen Arbeit befreit werden.

In der Fabrik Jarzew's (Westkreis) trat der Geselle Gusew wider die Organisation der gottlosen Stoßbrigade auf und sagte dem Organisator derselben, Genossen Gorwat: „Ich werde Dir einen Gottlosen geben, daß du mir aus der Fabrik herausfliegst.“

In einer Kaserne trat während eines antireligiösen Berichtes ein Sektierer auf und sagte: „Was hindert Euch Weihnachten und warum haßt Ihr da immer an?“

In dieser Fabrik sind 9000 Arbeiter, aber keine Zellen des Gottlosenbundes. Der Rayonsrat der Gottlosen tut nichts, und die Partei- und Gewerkschaftsorganisationen des Rayons und der Fabrik sieht das nicht an.

In dem Pawenschen lettischen Kollektiv des Leningrader Kreises forderte der Vorsitzende des Kollektives, Aue, die Mitglieder des Kollektives von einem erhöhten Platze vor dem Altar in der Kirche auf, die Wiederkunft des himmlischen Reiches und des friedlichen, ruhigen Lebens abzuwarten.

Der Vater Aues ist ein Kulak und Vorsteher des Kirchenrates. Von den Bauern nahm man die Verpflichtung, jeden Sonntag dem Kirchenrat Geld

und Produkte zu spenden. Während der Vater sich diese Verpflichtungen sicherte, forderte der Sohn, der Vorsitzende des Kollektives, Aue, die Bauern auf, eifrig die Kirchen zu besuchen. Aus dem Einkommen des Kollektives sonderte die Verwaltung einen Fond zum Unterhalt der Kirche und des Kirchenrates aus.

Obzwar noch nicht die Hälfte des Getreides gedroschen war, beschloß die Verwaltung mit Aue an der Spitze, vom 24.—28. Dezember nicht zu arbeiten.

In dieser Zeit fanden in der Kirche täglich zwei Gottesdienste statt, die jedesmal von konterrevolutionären Agitationen der Kulaken begleitet wurden.

Die gigantischen Neubauten unserer Väterrepublik brauchen eine kolossale Menge Arbeitskraft. Auf den Neubauten arbeiten Saisonarbeiter verschiedener Nationalitäten und Qualitäten, meistens ungeschulte oder halbgeschulte und politisch unentwickelte Menschen. Unter ihnen sind die spießbürgerlichen Eigentumsideologien und religiösen Vorurteile noch sehr stark.

Die Neubauten müssen diese Masse der Saisonarbeiter in bewußte, starke Proletarier, Erbauer des Sozialismus, umgestalten.

Die Kulturarbeiter, darunter auch die antireligiösen Arbeiter, haben eine große Aufgabe. Sie sollen die neuen Massen der Proletarier auf den Neubauten erziehen.

Trotzdem aber ist die antireligiöse Arbeit auf den Neubauten durchaus nicht befriedigend. Mit antireligiöser Arbeit beschäftigt man sich fast überall nur zur Zeit der verschiedenen Feldzüge: aus dem Zentrum kommen Arbeiter und bringen die Sache in Schwung, aber nach ihnen zerfällt meistens wieder alles. Und doch brauchen wir auf den Neubauten harnädige, alltägliche antireligiöse Arbeit.

Auf den meisten Neubauten arbeiten die Gottlosen entweder gar nicht, oder sie arbeiten sehr schwach und erhalten auch wenig Unterstützungen von den verschiedenen Organisationen.

So steht die Sache auf dem Wostkressenski Chemiekombinat, wo etwa 17000 neue Arbeiter sind. In dem Rayon sind 21 Kirchen und nur 22 Kulturinstitutionen. Auf dem Neubau sind die Sektierer sehr verbreitet, und abends ertönen aus den Erbhütten geistliche Lieder. Die Festtage feiert man, wie es sich gehört, und Weihnachten gingen einige Hundert Arbeit nicht auf Arbeit.

Die örtlichen Organisationen verhalten sich der antireligiösen Propaganda gegenüber völlig kaltblütig. „Lohnt es sich denn, die Gottlosigkeit zu verbreiten? Dazu haben wir jetzt keine Zeit, denn wir haben so schon so viel Arbeit“, sagt der Vorsitzende der Chemiker.

Schlecht steht die Sache mit der antireligiösen Arbeit auch auf dem Bobrowschen Bau. Im Sommer konnte man kleine Erfolge verzeichnen, aber sie sind nicht befestigt worden. Viele Zellen bekamen keine Anleitung und Hilfe und zerfielen. Der Moskauer Kreisrat des Gottlosenbundes half nicht systematisch, und in den Zwischenzeiten schwächt die Arbeit meistens ab.

Sehr schlecht steht die Sache mit den antireligiösen Arbeitskräften, obzwar es klar ist, daß auswärtige Hilfe die eigenen Arbeiter nicht ersetzen kann, ohne welche man auf so einem kolossalen Bau wenig anfängt.

Die Lage mit den gottlosen Arbeitern ist auf allen Neubauten sehr kritisch. Die meisten Bauten sind in demselben Zustande wie der Wostkressenski Chemiekombinat und der Bobrowskoproj.

Wir müssen unterstreichen, daß die Gottlosen der Neubauten selbst nur wenig Initiative bekunden. Sie tauschen ihre Erfahrungen nicht in der Presse aus und fordern nicht immer energisch genug Hilfe von auswärts.

Auf der Station Bugulma (Tatarenrepublik) ist die antireligiöse Arbeit in einem Gehege. Nach den Antiweihnachtsabenden gedenkt man der antireligiösen Propaganda noch einmal vor Ostern, und dann schlummert sie wieder ein bis Weihnachten.

Der Versuch des Rayonsrates des Gottlosenbundes, die professionellen Organisationen und den Klub der Station zur gottlosen Arbeit heranzuziehen,

mizlang. Die Genossen, welche von den Bahnarbeitern zu dieser Arbeit ausgesondert waren, waren selbst zu sehr mit Arbeit überhäuft.

Die Arbeitsführer der Station Bugulma sagen: „Wenn wir erst unsere eigenen Arbeitsdurchbrüche liquidiert haben, dann werden wir uns auch „langsam“ damit beschäftigen.“

Vom Dienst der Liebe.

Das ist, Gott sei Dank, unser schönster Dienst, den wir zur Zeit tun dürfen: Menschen, die Not leiden, durch Sendungen von Lebensmitteln und Kleidungsstücken nicht nur leiblich zu unterstützen, sondern ihnen dadurch zu zeigen, daß man ihrer und ihrer Not gedenkt. Wie oft solche Sendungen gerade im rechten Augenblick ankommen, um ein ermüdetes Menschenherz mit neuem Lebensmut zu erfüllen, davon zeugt mancher Satz in den folgenden Briefen, die wir aus der großen Zahl der eingegangenen Bestätigungen in der letzten Zeit herausgreifen.

....., den 1. Febr. 32.
Mit innigstem Dank bestätige ich den Empfang des von Ihnen mir durch Sa. Hermann Tieg, Berlin-Charlottenburg, am 5. 12. zugesandten Lebensmittelpaketes, welches gut erhalten hier ankam. Vom 28. 12. 31 — 20. 1. 32 lag ich an Typhus schwer krank darnieder. Jetzt, als man mir verschiedenes zu essen erlaubte, kam Ihr Paket mit dem passendsten Inhalt für Genesende hier an. O, wie glücklich machten Sie mich! Von Herzen wünsche ich, daß es Ihnen vielfach vergolten wird durch Den, der ja alles leitet. Mit den Lebensmitteln wird es hier in der Verbannung von Monat zu Monat schlimmer, aber noch schlimmer steht es mit Fußzeug. Wir tragen hier sogenannte Lapti, welche von der Rinde des Lindenstrauches geflochten sind. Es wird wohl noch lange dauern, bis man wieder in einen Laden gehen kann und sagen: „Gib mir Rohrstiefel Nr. 42, wasserdicht.“

Mit herzlichem Grüßen

Geehrter Herr!

2. 2. 32.
Heute habe ich das von Ihnen durch die Firma S. Tieg am 18. 1. 32 abgeschickte Paket unter Nr. ... in feinsten Verpackung und bester Ordnung erhalten. Der Inhalt ist folgender:

1. 1000 g Speck; 2. 500 g Schmalz; 3. 1500 g Zucker; 4. 1500 g Grieß; 5. 2500 g Mehl; 6. 2500 g Reis.

Wir, d. h. meine 77 Jahre alte Mutter und ich, sind hoch erfreut und tief gerührt angesichts dieses Reichtums. Ob Sie unsere Gefühle verstehen werden? Ich glaube nicht: denn hoffentlich sind Sie noch nie in unserer Lage gewesen! Empfangen Sie bitte unsern herzlichsten Dank! Der Herr aller himmlischen und irdischen Güter wolle Sie und alle, die sich so oder anders an dem guten Werke beteiligen, reichlich segnen hier und auch im ewigen Leben. Für dieses Leben wünschen wir Ihnen von ganzem Herzen, daß Sie nie die Rolle des Gebers mit der des Nehmers tauschen müssen! Denn — Geben ist seliger als Nehmen — davon überzeugen wir uns trotz aller Freude und Dankbarkeit gegen Gott und Menschen bei jeder Gelegenheit, wo wir die „Nehmer“ sein müssen (oder dürfen!). Übrigens haben auch wir noch immer Gelegenheit, uns im Geben zu üben, denn die Not rundherum ist groß und wird mit jedem Tage größer. Wo es hinaus will, das weiß nur einer

Nochmals herzlich dankend und grüßend

....., den 7. Februar 32.
Dankend bezeuge ich hiermit, daß Ihre Spendung heute voll angekommen ist: Mehl, Reis, Zucker, Grütze, Speck und Schmalz. Immer wieder sieht man, wie Gott die Herzen der Menschen willig macht, Armen Gutes zu tun. Ohne mein Zutun ist auch für mich wieder auf eine Zeit gesorgt. Speck habe ich schon lange keinen gesehen, will mir selbigen ausbrauen zu Fett. Fleisch habe ich etwas, denn ich habe mir ein kleines Fohlen geschlachtet. Reis und Grütze kommen sehr passend, weil ich keine Kartoffeln habe. Ebenfalls ist auch das Mehl zur rechten Zeit gekommen, weil ich keines bekomme. Gott vergelte es Ihnen! Hier schon und einst in der Ewigkeit. Sollte jemand auf solch eine Weise mir Schube und ein warmes Unterhemd zukommen lassen, demselben sei es hier auch in alle Ewigkeit gedankt

Der Herr hat bis dahin noch immer gesorgt, Er wird's auch ferner tun. Es ist so, wie es im Worte Gottes steht: „Der Herr sorgt für euch!“ — Dankend und gebeugt unterzeichnet sich Ihr geringer Freund und Bruder in Christo

....., den 12. Februar 1932.
Werte Freunde!
Ich kann Euch berichten, daß wir das Paket, welches Ihr uns zugesandt habt, richtig erhalten haben.
Wir danken herzlich für diese Wohltat, die Ihr an uns getan habt. Der große Gott möchte es Euch vielfältig wieder vergelten, eingedenk an das Wort, welches geschrieben steht: „Was ihr einem der Geringsten getan habt, das habt ihr Mir getan!“

Die Pakete sind zur rechten Zeit gekommen. Herzlichen Gruß,

Eure Freunde

Die Pakete sind mit vollem Gewicht angekommen.

....., den 15. Februar 1932.
Werte Freunde!
Da mein Mann schon die dritte Woche im Bett zubringt und sehr krank ist, an Lungenentzündung, so bittet er mich, an Sie zu schreiben und zu berichten, daß wir das von Ihnen beauftragte Paket vor einer Woche erhalten haben. Es kam zur rechten Zeit an, denn in unserer Brotkammer war nichts mehr da und durch die Produkte hoffen wir, den Kranken wieder auf die Beine zu kriegen. Ja, wenn man ein wenig in die Zukunft hineinschaut, dann bleiben die Gedanken fast erstarrt stehen, wo es bei uns hinaus will. Der Vater jedenfalls für immer arbeitsunfähig, die Familie nadend und brotlos, so daß wir, wenn wir nicht Gottvertrauen hätten, fast verzagen müßten.
Ihre uns gespendete Hilfe hat uns viel Mut gegeben, immer wieder auf Gott zu vertrauen und auf Seine Hilfe zu warten. Wir sagen Ihnen den innigsten Dank für Ihre große Liebe, die Sie an uns getan haben. Gott wolle Ihre Herzen und Hände mit Segnen, und ganz besonders bitten wir Sie, für uns zu beten.

Liebe

....., den 20. 2. 1932.
Erhielt gestern das Paket. Sage Ihnen hiermit meinen und meiner Kinder innigsten Dank. Sie können sich nicht vorstellen, welch einen Jubel Ihre liebe Gabe in unserem Hause hervorgerufen hat. Möge Gott es Ihnen vergelten, was Sie an uns allen hier tun, wir können Ihnen nur mit elischen armseligen Worten unsern Dank aussprechen, aber diese Worte kommen so recht von Herzen.

Ihre Wohltäterin!

....., den 21. 2. 1932.
Teile Ihnen mit, daß ich die Sendung, welche Sie im Auftrage durch Herrn Tieg am 1. 2. 32 abgeschickt haben, am 19. 2. 32 erhalten habe. Der Inhalt war mit der Zollinhaltsklärung verglichen folgender: Speck, Reis, Zucker und Grieß.

Tausend Dank, teure Spenderin, für die Hilfe, die Sie heimatlosen, schwächenden Menschen erweisen. Der Herr möge Ihnen Ihre Wohlthat tausendfältig wiedervergelt, und Sie hier im Zeitlichen mit irdischen Gütern segnen! Es freuen sich über die Sendung meine zwei kleinen Kinder, denen die Sendung zugute kommt, und sie loben die unbekannte Tante im fernem deutschen Lande. Ja, alles was Odem hat, lobe den Herrn, denn Er verläßt die Seinen nicht und sendet ihnen Hilfe zur Zeit!

Mit innigster Ergebung

Werter Bruder

., den 21. 2. 82.

Vor zwei Wochen erhielt ich durch die Firma Tich-Berlin ein Lebensmittelpaket von 18. 1. des Jahres ohne jegliche Nachzahlung.

Da weder Schnur noch Siegel beschädigt waren, wurde das Paket auf dem Postamt nicht geöffnet, aber der Inhalt entsprach genau dem Verzeichnis in den Begleitpapieren, so daß die korrekte Beförderung durch die Post hiermit bestätigt werden kann.

Für die Zusendung des Paketes sagen wir Ihnen unsern herzlichsten Dank.

Die erhaltenen Produkte lassen wir uns munden und denken dabei sowohl des Gebers aller guten und vollkommenen Gaben als auch des menschlichen Spenders, dessen sich der Herr bei der Übermittlung bedient hat mit der Bitte, daß Er es ihm an täglichem Brot nie mangeln lassen wolle.

Ihnen für all Ihre Liebesmühe herzlich dankend, verbleibe ich nebst Gruß Ihr Bruder im Herrn

Geehrter Herr!

., den 1. März 82.

Wöchte Ihnen hiermit unsern herzlichsten Dank bringen für das uns zugesandte Lebensmittelpaket vom 18. Februar unter der Nummer . . . , welches wir gestern, den 29. Februar erhielten, und uns zu sehr passender Zeit kam, weil das Brot sehr knapp ist, wir aber 10 Seelen in der Familie sind. Ein Junge von 5 Jahren ist ein Krüppel. Zucker ist ja bei uns nicht zu haben, aber man wünscht sich auch keine Lederbissen, wenn man nur Brot hätte! Ist wenig Aussicht zu bekommen, und Geld ist auch nicht, und es ist nichts zu kaufen.

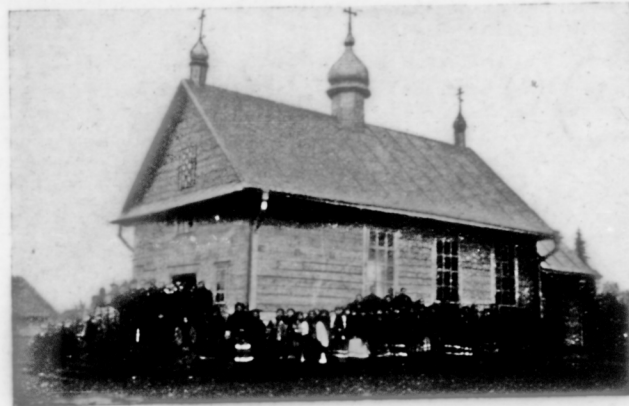
Nochmals herzlich dankend

Im Vertrauen auf den Herrn, dem wir dienen, tun wir diesen Dienst fröhlich weiter. Er gab uns durch unsere Freunde und Leser bisher die Mittel dazu, Er wird's auch weiterhin tun! E. Sch.

Christus geht durch die Ukraine.

In früheren Nummern unseres Blattes hat unser Missionsinspektor Pastor Jack auf Grund seiner eigenen Beobachtungen und Verbindungen wiederholt über die evangelische Bewegung unter den Ukrainern in Polen berichtet. Wir verfolgen diese Bewegung mit großer Anteilnahme und glauben, daß auch unsere Freunde und Leser immer wieder dieser werdenden und wachsenden jungen evangelischen Kirche gedenken. Ist es doch seit den Zeiten der großen Reformatoren des Mittelalters das erstemal, daß eine solche Welle

Bilder aus der evangelischen Bewegung unter den Ukrainern in Polen.



Ukrainische evangelische Kirche in Kamienna. Die glückliche Gemeinde vor ihrer neugebauten Kirche nach einem Sonntags-Gottesdienst.



Die Sonntagschule der evangelisch-lutherischen ukrainischen Gemeinde in Rantawa.



Bereinigung der ukrainischen evang. reformierten Gemeinden. Pastoren, Prediger und Delegierte aus den verschiedenen Ortsgemeinden Gallziens bei einer Konferenz in Wolkresniel am 19. Dezember 1931.



Die ukrainische evang. reformierte Gemeinde in Wolodywka bei ihrem Jahresfest am 19. August 1931.



Die ukrainische evang. luth. Gemeinde in Manawa vor dem Haus, in dem die Gottesdienste gehalten werden. Die Gemeinde möchte dies Haus für ihre gottesdienstlichen Zwecke kaufen, aber sie ist zu arm, und das Haus würde etwa 300 Dollar kosten.



Links: Die ukrainische evangelische Kirche in Balahize, deren Bau die Bewegung in viel Not brachte, da die Arbeitslöhne nicht rechtzeitig bezahlt werden konnten. Es lastet immer noch eine Restschuld an Bauforderungen auf diesem evangelischen Gotteshaus. — Rechts: Diese Ukrainerinnen bildeten das Komitee zur Bewirtung und Bedienung der Gäste bei der Konferenz in Wolkresniel.



der Sehnsucht nach Licht in dieser Weise und in dieser Form über ein Volk geht. Gewiß, es ist klar, daß die Befehrung des Einzelnen hierbei mehr zurücktritt und auch vielleicht oft noch fehlt, aber es ist doch ein starkes, gläubiges Bekennen bei diesen Menschen, die sich von der erstarrten Form ihrer alten Kirche lösen, um auf neuen Wegen Christus zu begegnen. Der lebendige Christus selbst, den weder erstarrte Kirchen noch tobende Gegner beseitigen können, geht durch die Ukraine und ruft ein Volk in Seine Nachfolge. Und dies Volk kommt. „Das Volk, das im Finstern wandelt, sieht ein großes Licht . . . Du machst des Volkes viel, Du machst groß seine Freude!“ (Jes. 9, 1 u. 2).

Natürlich regt sich der Widerstand um so stärker, je größer der Zug zum Evangelium wird. Leider müssen wir hier wieder einmal sagen: Nicht die „Gottlosen“ sind hier die Gegner, sondern die Diener und Anhänger der alten Kirche. Und sie benutzen jede Gelegenheit, der jungen Bewegung zu schaden und ihr Ansehen zu untergraben. So war beispielsweise der Neubau einer evangelischen Kirche im Ort Palahicze der willkommene Anlaß zu schweren Verleumdungen, ja sogar zu Gewalttätigkeiten. Der Führer des lutherischen Zweiges dieser evangelischen Bewegung, der ukrainische Pastor I. Jartischuk, berichtet hierüber:

Im Sommer haben wir einen großartigen Aufschwung der Bewegung erlebt. Der Höhepunkt dieses Aufschwunges war die Einweihung der neugebauten evangelischen ukrainischen Kirche in Palahicze am 28. August. Diese großartige Einweihung hat eine sehr starke Reaktion von der Seite der katholischen Kirche hervorgerufen. Auf dem genannten Kirchengebäude, welches von der Versicherungsgesellschaft auf 24 000,— Floty geschätzt worden ist, lasten noch Bauschulden in Höhe von 8000,— Floty = 670,— Dollar, wobei auch die katholischen Arbeiter, welche an dem Bau beschäftigt waren, noch nicht ganz für ihre Arbeit bezahlt worden sind. Wegen der herrschenden Krisis leidet man überall an Geldmangel, um so mehr leiden die Arbeiter darunter. Die katholischen Priester hatten sich sofort in der Situation orientiert und hatten die erwähnten katholischen Arbeiter aufgehetzt, sich demonstrativ an den evangelischen Pastor, welcher den Kirchenbau in Palahicze geleitet hatte, zu wenden und von ihm rücksichtslos auf einmal die Deckung aller Schulden zu fordern. Die aufgehetzten Arbeiter versammelten sich am 28. Oktober und machten einen traurigen Demonstrationszug zu der Wohnung des Pastors. Schimpfworte ausrufend, drängten die Arbeiter in die Wohnung und begannen zu schreien: „Verräter, bezahle uns für unsere Arbeit!“ Keine Rechtfertigung, keine Bitten des armen Pastors halfen. Er war gezwungen, die Polizei zu rufen und die erbosten Arbeiter auseinanderzutreiben. Einige Presbyter der evangelischen Gemeinde Palahicze, die zu dieser Zeit in der Wohnung des Pastors waren und diese traurige Demonstration gesehen hatten, waren so tief bewegt, daß sie in Tränen ausbrachen. Ratlos standen sie da und waren nicht imstande zu helfen, weil die Gemeinde das Äußerste zum Kirchbau geleistet hatte, was sie nur leisten konnte, und jetzt wegen der herrschenden Krisis zur Tilgung der Schulden absolut nichts mehr zu leisten imstande ist. Von den Freunden aus der evangelischen Welt verlassen! — Ratlos! . . .

Den Fehler haben wir gemacht, daß wir in diesem schweren Jahr gebaut haben, aber es ist schon geschehen. Und ein Luxus war es wahrhaftig nicht, sondern unbedingte Notwendigkeit. Diesen unseren Fehler haben unsere Feinde ausgenützt, um der ganzen evangelischen Bewegung zu schaden. Sie verbreiten die boshaften Gerüchte, daß die Bauschulden zehnmal größer sind und jedes Mitglied gerichtlich gezwungen wird, sie zu zahlen.

Der Bericht von Pastor Jartischuk erzählt dann weiter von den verschiedenen Anstrengungen, die seitens der katholischen Kirche auch in der Form sogenannter „Missionen“ gemacht werden, um die Sache des Evangeliums zum Stillstand und Rückgang zu bringen. Bei einer solchen Mission, die sich gegen die junge evangelische Kirche richtete, meldeten sich am Schluß derselben 17 Personen zum Übertritt in die evangelische Gemeinde. Auch neue Gemeinden sind trotz all dieser Schwierigkeiten ständig im Entstehen. Die katholischen Priester, die ihren Bischof fragten, was gegen diese sich immer mehr ausbreitende Bewegung zu tun sei, erhielten die Antwort: „Tut daselbe, was die evangelischen Pastoren tun!“ — Wahrlich, eine weise Antwort, und wir wünschen dem ukrainischen Volke und seiner alten Kirche, daß die Priester diesen Rat befolgen möchten, nämlich, das klare Evangelium durch Wort und Leben dem Volke verkündigen. Dann wollen wir uns neidlos freuen, wenn Christus auch die alte Kirche wieder als Sein Werkzeug zum Heil des Volkes gebrauchen kann.

Zur Abtragung der Bauschulden für die schon genannte Kirche in Palahicze haben auch wir einen Betrag schon vor Weihnachten zur Verfügung gestellt, um auch zum Weihnachtsfest den Brüdern durch Erleichterung ihrer Last eine Freude zu machen. Das Bild dieses bescheidenen Gotteshauses finden unsere Freunde in dieser Nummer. Vielleicht wird mancher dadurch angeregt, ein weiteres Opfer auch für diese Sache zu bringen.

Daß weder die materiellen Nöte noch die Anfeindungen den Siegeslauf der evangelischen Sache aufhalten, davon zeugt auch der neueste Bericht, den Pastor Jartischuk mit den Worten beginnt:

„Unser Glaube ist der Sieg, der die Welt überwunden hat!“

Mit diesen glaubenskräftigen Worten des Apostels Paulus habe ich meinen Bericht für Dezember 1931 über die E.U.L.-(evangelisch-lutherische ukrainische) Bewegung beendet. Ja, diese mächtigen Worte des großen Apostels sind noch kräftiger bestätigt worden durch die siegreichen Tatsachen, welche wir E.U.L.-Reichsgottesarbeiter in den letzten Wochen erlebt haben.

Das Weihnachtskind hatte uns neue Hoffnungen geschenkt und unsere matt gewordenen Kräfte gestärkt. Im neuen Jahre 1932 begannen wir unsere Missionsarbeit mit erneuten Kräften.

Auf Grund des Beschlusses unseres E.U.L.-Missionsrates vom 4. Dezember 1931 wurden von uns im Laufe der Monate Januar und Februar weitere Gebetswochen durchgeführt.

Vom 10. 1. bis 17. 1. war von uns die Gebetswoche im Dorf Antoniówka, 32 Kilometer von Stanislawow, eingerichtet worden. Draußen war es sehr kalt, aber in zwei geräumigen Zimmern eines großen Bauernhauses, welches noch vor einigen Jahren im Besitz eines Juden war und wo von ihm seiner Zeit eine große Schenke gehalten wurde, war es sehr heiß und schwül, weil beide Zimmer während der Gebetswoche von den Dürstenden nach dem reinen Evangelium immer vollgestopft waren. Manche katholischen Brüder ärgerten sich, daß die evangelische Gebetswoche in diesem Hause gehalten wurde, wo früher eine Schenke war. Darauf erwiderten ihnen die E.U.L.-Brüder: „Wir sind stolz darauf und halten es für ein großes Wunder Gottes, daß heute das heilige Evangelium gerade dort verkündigt wird und von dort hell leuchtet, wo früher der Teufel vermittels des Branntweins unser armes Volk beherrschte und es in Finsternis hielt.“

In derselben Woche wurden wir von den E.L.U.-Brüdern in Pachfów, 8 Kilometer von Stanislaw, ernstlich aufgefordert, auch in Pachfów den Messinggottesdienst einzurichten und dort unsere E.L.U.-Gemeinden zu gründen. Dieser Gründungsgottesdienst wurde in Pachfów am 14. 1. d. J. gehalten.

Die Gebetswoche in Antonidwka war noch nicht zu Ende, als wir von den E.L.U.-Mitgliedern in Bratyszdów, 2 Kilometer südlich von Antonidwka, aufgefordert wurden, aus sehr wichtigen Gründen auch bei ihnen eine Gebetswoche einzurichten.

Sofort nach der Beendigung der Gebetswoche in Antonidwka wurde von uns E.L.U.-Missionsarbeitern die Gebetswoche in Bratyszdów vom 18. 1. bis 24. 1. in einem geräumigen Volkshaus eingerichtet. An dieser Gebetswoche haben noch mehr Dürstende nach der Wahrheit teilgenommen, als in Antonidwka.

Der ukrainische evangelische Pastor aus Kolomea, Fediw, welcher als Gast den evangelischen Ukrainern in Bratyszdów mit der Verkündigung des heiligen Evangeliums am 21. Januar gedient hatte, sagte nach seiner Rückkehr aus Bratyszdów folgende denkwürdige Worte: „Bei ihnen beginnt tatsächlich eine Reformationszeit!“

Die Gebetswoche in Bratyszdów war noch nicht zu Ende, als der Vorsitzende des E.L.U.-Missionsrates, Prediger Schebek von Bohorodczannj, mich in Stanislaw mit den folgenden freudigen Worten begrüßte: „Maniawa brennt! Wir müssen nach Maniawa! Die Einwohner von Maniawa bitten sehr, bei ihnen die E.L.U.-Gemeinde zu gründen! Sie wissen ja, was für unsere Bewegung Maniawa bedeutet!“

Tatsächlich, das Dorf Maniawa, 36 Kilometer westlich von Stanislaw, ist für die E.L.U.-Bewegung von einer sehr großen Bedeutung. In der Nähe von Maniawa befinden sich die Ruinen des berühmten Klosters „Szt. Maniawski“. Die Mönche dieses Klosters verteidigten sich jahrhundertlang gegen die Union mit Rom. Das Kloster wurde auf Grund des Erlasses des österreichischen Kaisers Joseph II. zerstört. Die Ruinen des Klosters sind ein berühmter Wallfahrtsort geworden, wo Anfang Juli jeden Jahres eine große Wallfahrt mit der damit verbundenen katholischen Ablahträmerei stattfindet. Maniawa für unsere E.L.U.-Bewegung zu gewinnen, heißt für uns das geistige Übergewicht im ganzen Südwesten von Ostgalizien zu gewinnen. Deswegen haben wir auf Grund des Berichtes des Predigers Schebek fast überall in unseren Gemeinden die Gottesdienste abgesagt, um den ersten Gottesdienst am 24. 1. in Maniawa einzurichten.

Die Einwohner von Maniawa beteiligten sich von Anfang an massenhaft an unseren Gottesdiensten. Das Gebäude der alten Schule, in der wir unseren ersten Gottesdienst hielten, war von den Leuten überfüllt. Der geräumige Saal konnte nicht alle Zuhörer fassen. Viele standen noch draußen.

Um den großen Hunger nach dem unerschöpflichen Worte Gottes zu stillen, mußten wir auch in Maniawa eine Gebetswoche vom 4. 2. bis 12. 2. einrichten. Dadurch ist diese junge E.L.U.-Gemeinde gefestigt worden und stark emporgewachsen. Wie stark sie seit dem 24. Januar gewachsen ist, beweist die diesem meinem Bericht beigelegte Aufnahme, welche am 12. Februar gemacht worden ist.

Ja, durch die Gründung unserer Gemeinde in Maniawa haben wir an eine große Glorie geschlagen. Ihr Wiederhall verbreitet sich sehr schnell über das ganze Land. Einige Tage nach der Gründung der evangelischen Gemeinde in Maniawa haben sich zwei neue Gemeinden zum Übertritt zur evangelischen Kirche gemeldet. Wir E.L.U.-Missionsarbeiter hatten schon nicht mehr genug Kräfte, auch noch diese sich zum Übertritt meldenden Gemeinden in unsere Bedienung aufzunehmen. Also wurden hierher die ukrainisch-reformierten Prediger gerufen. Sie haben sich kräftig der Arbeit angenommen. In beiden Orten wurden Gebetswochen eingerichtet und die aus der Redaktion „Prozty“ entnommenen Flugschriften und Broschüren sehr stark verbreitet. Infolgedessen meldeten sich zum Übertritt zur evangelischen Kirche wiederum neue Gemeinden.

Noch mehr! Sogar aus Jarwanica, dem berühmtesten Wallfahrtsort Ostgaliziens, wo jedes Jahr zwölfmal die Wallfahrten mit den Ablässen stattfinden, sind die Delegierten zu der ukrainisch-evangelischen Gebetswoche nach Verbiathn gekommen. Durch sie sind schon unsere Vorboten — ich meine hier unsere Flugblätter „Prozty“, „Nowyj Swit“ und ukrainische Evangelisationsbroschüren — nach Jarwanica ausgesandt worden. Jetzt treffen wir zusammen mit den ukrainisch-reformierten Brüdern die Vorbereitungen, auch in Jarwanica, so Gott will, eine ukrainisch-evangelische Gemeinde zu gründen und in Buczacj, wo eine große katholische Missionschule sich befindet, ein neues Zentrum der ukrainisch-evangelischen Bewegung zu bilden.

Noch mehr! In der Bezirksstadt Tumacz ist vorige Woche, am 10. Februar, unsere neueste E.L.U.-Gemeinde gegründet und im großen Lesehaus in der Anwesenheit von ca. 200 unserer Mitglieder und Anhänger die erste Bibelstunde von Pastor Demczyszyn gehalten worden. Das kann die katholische Kirche nicht mehr ertragen. Nächste Woche, vom 21. bis Ende Februar, wird in der Stadt Tumacz eine katholische Mission „gegen die Keger“ unternommen. Nach den glaubwürdigen Angaben des katholischen Orts Pfarrers wird diese Mission gegen uns von sechs und zwanzig katholischen Missionspredigern und Priestern durchgeführt werden.

Für uns bereitet man dadurch wiederum eine harte Auseinandersetzung und ein schweres Ringen für die Reinheit des heiligen Evangeliums vor. Aber „Gott ist unsere Zuversicht und Stärke, eine Hilfe in den großen Nöten, die uns getroffen haben!“ Ja, wahrhaftig, große Nöte haben uns getroffen. Noch vor kurzem standen wir mit der ganzen E.L.U.-Bewegung vor dem Abgrund. Von den großen Bauschulden bedrückt, von den Glaubensbrüdern der evangelischen Welt beinahe verlassen, fühlten wir uns einsam und ratlos; andererseits von der mächtigen katholischen Kirche aufs härteste bekämpft, meinten wir, daß wir schon bald zu Grunde gehen würden. In der Not haben wir unseren allmächtigen Gott angerufen und um Hilfe gebeten. Er hat uns erhört und durch die Glaubensbrüder der evangelischen Welt Seine hilfreiche Hand dargeboten. Wir sagen Dank unserm barmherzigen Gott. Hiermit danken wir aber auch herzlich allen Glaubensbrüdern der evangelischen Welt für die uns erwiesene Hilfe. Eine Hälfte unserer Bauschulden ist schon bezahlt worden. Noch eine Hälfte, und wir wären von den Fesseln der Bauschulden frei! Wer hilft uns weiter?

Wir stehen an der Front in schwerem Ringen für das heilige Evangelium. Die Ernte wird mit jedem Tag größer, der Arbeiter aber sind wenig, ja sehr wenig! Und auch von diesen ist einer — ich meine Prediger Schebek — durch die lastenden Missionsschulden gezwungen, unsere Reihen wegen einer Kollektenreise nach dem Ausland auf einige Zeit zu verlassen. Wer hilft uns hier im Osten gegen den sich aufdrängenden mächtigen Katholizismus einerseits und gegen den atheïstischen Bolschewismus andererseits weiter siegreich zu ringen?

Außer dem lutherischen Zweige besteht in dieser Bewegung auch ein reformierter Zweig, der ebenfalls von gutem Wachstum zu berichten weiß. Beide Zweige arbeiten, Gott sei Dank, in treuer Gemeinschaft und brüderlicher Liebe zusammen. Im folgenden Bericht über Kinderarbeit unter den Ukrainern lassen wir einen Prediger des reformierten Zweiges, den im Bruderhause zu Bandsburg ausgebildeten Prediger T. h. Dowhaluk, zu Worte kommen:

Die evangelischen Ukrainer setzen große Hoffnungen auf die Erziehung der Kinder und der Jugend. Jede Partei will die Kinder und die Jugend gewinnen. Die Bolschewiken verbreiten ihre gottlosen Lehren, die Katholiken wollen in jeden Preis die Jugend in ihrem Geiste erziehen, und wir möchten in unserer Schwachheit die jungen Seelen für den Heiland und Sein herrliches Evangelium werben. Leider können wir der Kinderarbeit nicht so

nachgehen, wie wir möchten und wie es nötig wäre, da sehr wenig Arbeit da sind, und diese wenigen haben mit den Großen und Erwachsenen genug zu tun.

Ich darf jetzt eine Sonntagschule in Bostrefuci leiten, die ich wieder aufgenommen habe. Bostrefuci liegt zwei Kilometer von Stolomea entfernt. Die Kinderstunden finden dort gewöhnlich am Dienstag statt, da ich am Sonntag anderswo Dienst habe. Zwanzig Kinder besuchen die Kinderstunde, und einigen von ihnen wird das Leben recht schwer gemacht. Durch Drohung und Strafe sucht man sie von der Kinderstunde fernzuhalten. Aber die Kinder hören sehr gern die biblischen und sonstigen Geschichten.

Am 10. Januar hatten wir in Bostrefuci eine Kinderweihnachtsfeier. Die Feier war sehr segensreich. Es waren viele Kinder und viele Erwachsene erschienen. Auch aus anderen Gemeinden kamen sie mit den Kindern auf Wagen gefahren. Es wurden Gedichte und Lieder vorgetragen und das Wort Gottes verkündigt. Ein schöner, geschmückter Tannenbaum stand da. Ewa vierzig Kinder bekamen Weihnachtsgeschenke, die Sonntagschüler außer den Süßigkeiten jeder ein schönes Büchlein. Ich selbst wurde durch diese Weihnachtsfeier im Geiste gestärkt, und es wurde mir von neuem klar, wie segensreich die Kinderarbeit ist.

Eine andere Sonntagschule wird regelmäßig in Molobiatyn gehalten. — Auch in Lemberg wird Kinderarbeit getrieben. Dort arbeitet eine ukrainische Diakonisse, die einen Kursus durchgemacht hat. Der Pastor, der jetzt nach Lemberg kam, und seine Frau verstehen die Kinderarbeit auch sehr fein zu führen. Man könnte eine planmäßige Kinderarbeit noch in anderen Ortschaften anfangen, Kinder sind da, aber leider keine Arbeiter.

Dankbar sind wir für alle Fürbitte, die wir in dem Dienst mit all seinen Freuden und Schwierigkeiten sehr nötig gebrauchen.

Someit der Bericht des reformierten Bruders. Bei der Kinderarbeit macht sich ein großer Mangel dadurch bemerkbar, daß es keine geeignete evangelische Literatur für Kinder in ukrainischer Sprache gibt. Um dem abzuhelpen, hat sich der lutherische Pastor Jartschuf entschlossen, die Herausgabe eines Kinderblattes „Romhji Swit“ (Neuland) zu wagen, obwohl auch die Fortführung dieses Unternehmens davon abhängig ist, daß ihm Gaben für diesen Zweck zur Verfügung gestellt werden.

So stehen die evangelischen Ukrainer als unsere jüngeren Brüder in Christo mit so mancher Bitte vor uns. Sollen sie vergeblich bitten?
E. Sch.

Liebe Missionsfreunde!

Unser lieber Bruder Pastor Jack hätte gern zu den Berichten das eine oder andere gesagt oder mitgeteilt. Er befindet sich aber, während dies Heft in Druck geht, in der Schweiz, und so ist es ihm nicht möglich. Darum möchte ich unsere Freunde herzlich bitten, ihr Augenmerk einmal auf diese Bewegung zu lenken, der der alte Pfarrer D. Th. Bökler in Stanislaw helfend und ratend zur Seite steht. Auch die deutschen Pastoren Lempp und Weidauer suchen, soviel sie können, den Brüdern beizustehen.

Wie wichtig die Fürbitte für allen Dienst im Reich Gottes ist, betont ja „Dein Reich komme“ immer wieder. Unser Blatt soll dazu das Material und die Grundlagen geben.

Es sind in der Bewegung unter den Ukrainern, und zwar in beiden Zweigen, besondere Nöte, die wir unseren Freunden heute

aufs Herz legen. Unsere deutschen Freunde sind ja hin und her vielfach selbst mit starker Not belastet. Vielleicht ist es aber ausländischen Freunden noch möglich, helfend einzugreifen, besonders bei der Abtragung der Schuld für die Kirche in Palahicze und bei dem erwünschten Erwerb des Versammlungshauses in Manawa.

Auch in der Schriftenmission könnte gerade dort unter den Ukrainern viel mehr geschehen, wenn die Mittel dazu vorhanden wären. Wie hungrig sind doch diese Leute nach dem Evangelium, und wir hoffen zu Gott, daß es uns gelingt, trotz der Not und den Schwierigkeiten der Gegenwart, den ukrainischen Brüdern im Herbst einen ukrainischen biblischen Abreißkalender zur Verfügung zu stellen. Schon jetzt wären wir dankbar, wenn uns auch für diesen Zweck Gaben zur Verfügung gestellt würden, die wir auf einem besonderen Konto sammeln wollen, damit der Druck rechtzeitig begonnen werden kann.

Wie groß ist die Freude in Stanislaw, daß auch die Freunde unseres Missionsbundes helfend eingreifen, damit das Werk vorwärts geht, und wie sehr sie gerade immer wieder der Hilfe bedürfen, das klingt auch durch alle Mitteilungen, welche von dort zu uns kommen.

In unserer Zeit, wo man nicht nur hören und lesen, sondern auch etwas sehen will, werden unsere Leser sicherlich auch Freude haben an den Bildern aus der Bewegung, die wir in diesem Heft veröffentlichen.

Diese Nummer von „Dein Reich komme“ zeigt ja, wie mancherlei Aufgaben wir in der Gegenwart haben, und wir dürfen uns immer wieder freuen über die geöffneten Türen für das Reich Gottes im Osten. Alle unsere Liebe und Herzenswärme soll denen entgegen schlagen, die sich nach dem Evangelium Jesu Christi sehnen. Möchte der Herr auch unter den Ukrainern weiter helfen, ohne daß unsere kämpfenden und leidenden Brüder in Rußland durch die Bitte für die Ukrainer zu kurz kommen müßten.

Wir grüßen alle unsere Leser mit Judas 21—25 und wissen uns in Fürbitte und Dienst miteinander verbunden.

Paul Achenbach.

Etwas von unsern Deutschrussischen Brüdern in Südamerika.

Mit Interesse verfolgen wir die Siedlungsarbeit der Deutschen, die aus Rußland nach Südamerika kamen. Die schon früher Einwandererten haben inzwischen allerlei an landwirtschaftlicher Arbeit dort getan. Wenn wir durch die Kolonie Guarany im Missionsge-

biet von Rio Grande do Sul, Südbrazilien, reisen, darn sehen wir rechts und links am Wege weithin lauter Kolonistengehöfte, die von deutsch-russischen Familien bewohnt werden. Vor etwa 30 Jahren schon zogen die Familien dort in den Urwald hinein und fingen an, Wald zu schlagen und Hütten einzurichten. Viel Arbeit und Mühe steckte in diesem Aufbau. Es ist aber alles nicht vergeblich gewesen. Langsam, aber sicher, wurden aus den Hütten Häuser, aus dem Urwalde Plantagen und Viehweiden. Noch ist viel zu tun, aber Heimstätten sind es schließlich doch geworden.

Die Einwanderer brachten ihre tief religiöse Veranlagung mit. Nach Kirche und Schule war Verlangen. So entstanden in den verschiedenen Teilen der Kolonie (auf den „Linhas“) einfache Häuser, teils aus Brettern, teils aus Fachwerk, für den Dienst an der Gemeinde. Diese Schulkapellen sind zum Teil rührend einfach und primitiv gehalten. Es sammelt sich aber dort immer wieder eine vollzählige Gemeinde zum Gehör des Wortes Gottes. Im Jahre 1926 durfte ich an solchen Andachtsstunden teilnehmen. Sie werden mit stets stark und lebendig in Erinnerung bleiben.

In einem Teil der Kolonie haben wir heute die „Deutsch-russische Brüdergemeinschaft“, die unserm „Evangelischen Südamerika-Missionsbund“ angeschlossen ist. Die Brüdergemeinschaft hat einen eigenen Missionsarbeiter in dem Bruder Georg Grüber. Er hält in verschiedenen Bezirken regelmäßig Bibelstunden z. B. in Federacao, 7 de Setembro-Nord- 7 de Setembro-Süd, 13 de Maio, 15 de Novembro, Bugre. Außerdem ist die Jugend zu Jugendbünden gesammelt worden. Die Arbeit hat natürlich mit sehr viel Schwierigkeiten zu kämpfen. Wo wäre das nicht! Sie bildet aber einen verheißungsvollen Anfang. Diese Arbeit steht in direkter Verbindung mit der deutschen evangelischen Kirchengemeinde von Guarany.

Ähnliche Verhältnisse finden wir auch in Argentinien in der Provinz Entre Rios. Auch dorthin sind weithin jetzt aus Rußland Deutsche an der Arbeit. —

In den beiden letzten Jahren hörten wir dann von deutschen Flüchtlingen aus Rußland. Auch von diesen ist eine ganze Anzahl in Südamerika angesiedelt worden. Sie wohnen heute in Brasilien und in Paraguay.

In Brasilien finden wir sie in den Staaten Santa Catharina und Rio Grande do Sul. Während in der Koloniezone hinter Blumenau und Hamonia in der Hauptsache Mennoniten angesiedelt wurden, sind es im Tal des Uruguayflusses meist Lutheraner. Besondere Verbindung haben wir mit den Letzteren, die in Tracema sich niedergelassen haben. Das Koloniegebiet gehört der Siedlungsgesellschaft „Compania Territorial do Sul“, die ihren Sitz in Porto Alegre und ihre Koloniedirektion in Passarinho hat. In der Kolonie Tracema ist einer unserer jungen Lehrer, Fritz Hesse, tätig. Er schrieb unter dem 23. 11. 31 wie folgt:

„Die Leute, die Deutschrussen, sind freundliche und gefällige Menschen und sehr religiös eingestellt und erzählen mir immer viel aus ihrer früheren rus-

sischen Heimat. Ihre werten Blätter werden ihnen sehr willkommen sein. Herr Pfarrer Kolb aus Palmitos kommt in jedem Monat nur einmal zur Gottesdiensthandlung, weil Palmitos über dreißig Kilometer entfernt liegt. Es bestehen aber mehrere sogenannte Pfarrvertreter, die in der Zwischenzeit am Sonntag und auch noch am Mittwoch in der Woche Gebetsversammlungen abhalten und sich eifrig mit dem Worte Gottes beschäftigen. Ich hatte mehrmals Gelegenheit, diesen Gebetsversammlungen beizuwohnen. Und da ist mir die besondere Frömmigkeit und Musikalität der hiesigen Deutschrussen aufgefallen, denen man ja in Rußland alles nehmen oder verbieten wollte. Für mich hat das gebildete russische Gemüts- und Seelenleben immer etwas Anziehendes gehabt, dieses Schwermütige, Schwerkämpfende, und wenn man den Gesängen zuhört, dann hört man auch jenen russischen Ton durchklingen, den Ton der Wolga, der Arim, der Steppe, man glaubt sich veretzt nach Rußland und ist doch hier im Urwald in der Gebetsversammlung einer treuchristlichen und freudeutschen Gemeinde, die treu zu ihrem Heiland und zu ihrem Deutschtum steht. Senden Sie uns bitte christliche Blätter und Schriften! Hier ist der richtige Boden, hier ist das richtige und heiße Verlangen nach Christi und Gottes Wort.“

Wir freuen uns, daß unser Mitarbeiter Lehrer Hesse dort seinen Dienst tun darf und seine ganze Kraft mit Freuden zur Verfügung stellt. Wir haben Schriften hinausgeschickt. Wir wollen gern noch mehr senden. Es ist uns wichtiger Missionsdienst. Wer dem Südamerika-Missionsbund dabei helfen will, den heißen wir herzlich willkommen. Ein reiches Lager von Schriften liegt bei uns noch vor. Der Versand geht per Druckfache und erfordert viel an Porto. Postcheckkonto Hannover 47 660 (Pastor Lindemann), Bankkonto: Städtische Sparkasse, Bad Deynhausen.

Für heute genug. Eine Bitte dürfen wir noch aussprechen: Wenn wir unserer russischen Brüder in ihrer Notzeit gedenken, dann vergeßen wir doch bitte nicht die Brüder, die aus Rußland nach Südamerika zogen und auch dort eine bedeutsame Aufgabe haben. „Halte an am Gebet!“ P. Lindemann, Bad Deynhausen (Westf.).

Von der religiösen Front in aller Welt.

Der umworbene Osten.

Die Gewinnung möglichst großer Teile der Ostkirchen für Rom tritt immer mehr in den Vordergrund der Politik des Vatikans. Vornehmlich sucht man jetzt die Ersterfolge bei den südindischen Jakobiten weiter auszubauen. Man hat in diesem Gebiet, wo bekanntlich im Anschluß an den Abtritt zweier Bischöfe eine gewisse Bewegung zum Katholizismus entstand, einen großen viertägigen katholischen Kongreß veranstaltet, zu dem etwa 5000 Teilnehmer kamen, davon zwei Drittel Nichtkatholiken. Die besten katholischen Redner der südindischen Kirche wurden zur Behandlung der Themen: „Ursprung der Jakobitenkirche“, „Kirchliche Einheit“ und „Die Merkmale der katholischen Kirche“ angelegt. Den unmittelbaren Erfolg, den man sich versprochen hatte, erzielte der Kongreß allerdings nicht.

Aufmerksamkeit verdienen auch die Vorbereitungen der römisch-katholischen Kirche für die Zeit, wo etwa in Rußland der Weg wieder für eine christliche Verkündigung frei wird. Der Kapuzinerorden betreibt in seinem russischen Kolleg in Rom die Heranbildung junger Ordensmitglieder für die Aufnahme des Missionsdienstes in Rußland. Um nun die kommenden Missionare möglichst

dem Charakter des alten russischen Kirchentums anzupassen, müssen die kommenden Russenapostel vom lateinischen zum byzantinischen Ritus übertreten. Diesen übertritt hat einer der führenden Männer des Kapuzinerordens, P. Gondulphus Fermont von Tereuzen, mit Erlaubnis des Papstes vollzogen. Er soll die Heranbildung der für den Russendienst bestimmten Kapuziner leisten; in Rom hat man schon eine Kapelle nach den Vorschriften des slavischen Ritus eingerichtet. (Ev. Dtschld. v. 28. 2. 32, Nr. 9.)

Die polnische Nationalkirche.

Die polnische Nationalkirche, die eine Reform des katholischen Kirchenwesens in Polen erstrebt, zählt nach authentischen Mitteilungen etwa 85 000 Mitglieder in 70 Gemeinden und mindestens ebenso viele Anhänger, die sich noch nicht zur Mitgliedschaft entschlossen haben. Seit zehn Jahren erstrebt die Bewegung die ihr in der Verfassung zugesagte Anerkennung, hat sie aber noch immer nicht erhalten können, sondern wird im Gegenteil auch mit gesetzlichen Mitteln verfolgt. Wie manche junge Bewegung hat auch sie unter inneren Krisen und Spaltungen zu leiden. Bekanntlich sind die Bestrebungen der Nationalkirche von Polen aus Amerika gekommen, wo die Kirche schon seit Ende des vorigen Jahrhunderts besteht. — Die Bewegung, die von einer starken sozialen Strömung bestimmt ist, breitet sich zumeist auch in den unteren sozialen Schichten der polnischen Bevölkerung aus. (Ev. Dtschld. v. 28. 2. 32, Nr. 9.)

Wiedergewinnung des tschechischen Volkes für die römische Kirche.

WBND. Die Rückgewinnung des gesamten Volkes für den katholischen Glauben ist das Ziel der „Liga aktiver Kämpfergruppen“, die kürzlich in der Tschechoslowakei gegründet wurde und nunmehr ihre Tätigkeit unter Leitung der römischen Kirche aufgenommen hat. Die neue Organisation soll zunächst eine Anzahl verlässlicher katholischer Führer erziehen, die imstande sind, den modernen Feind mit modernen Mitteln zu bekämpfen. — Das Organ des Vatikan, der „Osservatore Romano“, hat sich über die neue Bewegung bereits sehr wohlwollend geäußert.

Zum Krieg im Osten.

In einer Sondertagung nahm der Verwaltungsausschuß des amerikanischen Kirchenbundesrates zu den Fragen im fernem Osten Stellung. Er beschäftigte sich besonders mit der Möglichkeit von Waffen- und Munitionslieferungen an die kämpfenden Nationen. In einer Entschließung dazu sagt er: „Wir beklagen die unglückseligen und kurzsichtigen Außerungen, die man in gewissen Kreisen hört, daß der Bedarf an Kriegsmaterial im Orient den amerikanischen Handel beleben könnte. Wir verurteilen jeden Gedanken daran, daß das amerikanische Volk aus Lieferungen von Kriegsmaterial an kämpfende Nationen Vorteil ziehen sollte.“ (Ev. Dtschld. v. 28. 2. 32, Nr. 1.)

Christliche Jugend in Korea.

WBND. Dem flüchtigen Reisenden in Korea bietet sich heute das Bild äußerlich blühenden Lebens dar, das die breiten Volksschichten anscheinend voll befriedigt. Dennoch ist auch dort, wie die Zeitschrift „The Korea Mission Field“ berichtet, jener Tod mächtig, der zwar nicht den Leib, wohl aber die Seele tötet. Was das heutige Korea ernstlich bedroht, ist der vergiftende Einfluß des Bolschewismus, Atheismus und Materialismus, der in den letzten Jahren ins Land gedrungen ist. Die Christen sind irre geworden; in schroffen Gegensatz zur Religion steht die lernende Jugend, und der wirtschaftliche Niedergang führt viele in Hoffnungslosigkeit und geistiges Erstarren. Noch sind aber junge Menschen in Korea, schreibt das Blatt, „auf die ihre Volksgenossen stolz sein können. Sie bleiben dem Christentum treu und geben ruhig an ihr Tagewerk. Ja, wir haben Vertrauen in die christliche Jugend Koreas.“

Reisebericht.

Mein Reisebetrieb begann im neuen Jahre in der Elm-Gemeinde der Methodisten im Berliner Osten. Über diesen Dienst ist ja Näheres aus den Ausführungen des Leiters der Gemeinde zu ersehen.

Von Berlin führte mich mein Weg direkt wieder nach der Schweiz, wo ich etwa 14 Tage lang mit Missionsvorträgen, Missionspredigten in den Sonntagmorgen-Gottesdiensten usw. tätig war. Manche Freude habe ich dort erlebt. In einer Gemeinde überfandte mir ein Dienstmädchen den Bestand ihres Sparkassenbuches von 105.— Schweizer Franken und meinte, der Betrag wäre für Lebensmittelpakete nach Rußland besser angewandt, als ihn auf der Sparkasse liegen zu haben. Eine andere liebe Missionsfreundin überreichte mir nach einem Vortrag einen Briefumschlag mit 300.— Fr. Auf der diesmaligen Reise besuchte ich auch einen Freund unjeres Werkes, der uns hin und wieder eine Gabe von 1000.— Fr. geschickt hat, um ihm persönlich einmal zu danken und ihn kennen zu lernen. Als wir uns dann persönlich in die Augen schauten, fand ich einen lieben Bruder aus Israel, der, durch die Schweizer Schule gegangen, im ethischen Unterricht zunächst darauf aufmerksam wurde, daß Christus mehr als nur Mensch ist, und dann hat Gott selbst ihn geführt zur lebendigen Glaubens- und Christuserkenntnis. Wie wunderbar sind oft die Führungen Seiner Kinder im Leben und zum Heil!

Während dieser Dienste erhielt ich Nachricht, daß meine liebe Frau zu einer Operation ins Krankenhaus mußte. Zwei Tage später fiel beim Kirchengang die Großmutter aufs Glätteis und wurde im Auto nach Hause gebracht. So wären die sechs Kinder allein gewesen, wenn nicht eine liebe Seele eingespungen wäre. Auch für mich selbst waren die Wochen, bis ich nach Hause kommen konnte, nicht leicht. Nun ist aber, Gott sei Dank, trotz der Schwere der Zeit, die wir ja auch fühlen, alles wieder wohl.

Besondere Freude bereitete mir auch eine vertrauliche Männerversammlung in Basel, die sehr gut besucht war. Als die Versammlung mit einem geistlichen Liede begann, und ich diese Männerchor aus ihrer innersten Überzeugung singen hörte, da ging mir das Herz auf. Wie wohl tut es, wenn man ganze Scharen von Männern kennen lernt, die in der bewußten Nachfolge Christi stehen.

Dankbar gedenke ich auch der Freunde, die mich so liebevoll aufgenommen, und welche für die leibliche Erquickung sorgten.

Nach einer kurzen Atempause ging es dann bald in das Gebiet um Frankfurt a. M., wo ich in U. mit dem Sonntagmorgen-Gottesdienst begann. Dort war es mir eine besondere Freude, weit mehr Männer im Gottesdienst zu sehen als Frauen. Und mit gespannter Aufmerksamkeit lauschten sie der Passionspredigt, die sich mit der Passion der Brüder und Schwestern in Rußland auch textmäßig befaßte. Meine Schwester, welche Diakonisse im Taunus ist, hatte diese Vortragsreise vermittelt.

Auf der Rückreise konnte ich einen Tag zu Hause weilen, um dann gleich zu einer E. C.-Kreistagung nach Dresden zu fahren. Dort wollte man sich den ganzen Tag mit Rußland beschäftigen und vor allen Dingen auch über die Gottlosenbewegung und ihre Auswirkung orientieren. Die Tagung war sehr gut besucht, ebenso die öffentliche Versammlung des Abends. Am darauffolgenden Montag hatte Herr Superintendent Gahn noch einen Lichtbildervortrag im großen Saal des C. B. Z. M. vorbereitet, der auch recht gut besucht war und mir viel Freude machte.

Aus diesem Vierteljahr sind mir zwei Erlebnisse besonders wertvoll. In einer Großstadt lernte ich eine junge Ehefrau kennen, die ganz in der Welt gelbt hat. Ihre Mutter war allerdings eine gläubige Christin, während ihr Vater in der Gottesferne blieb. Eines Tages starb ihre Mutter. Und hoffnungslos wollte sich die Tochter mit ihrem Kind ins Grab stürzen, aber sie wurde daran gehindert. Als sie nach Hause kam, stritten sich die Geschwister um die Bibel der Mutter. Sie hat, man möchte sie ihr doch lassen. Als sie dann abends allein war, schlug sie die Bibel auf und fand eine Stelle im Sirach, wo geschrieben steht, daß eine ungehorsame Tochter verflucht sei. Dann las sie weiter im Neuen Testament, wo sie geschrieben fand, wie Jesus allen Fluch auf das Holz getragen hat. Da brach sie zusammen und kam ohne irgendeine menschliche Hilfe zum lebendigen Glauben. Mit ihren Geschwistern verstand sie sich sehr gut, obwohl ihr Bruder kommunistischer

Funktionär ist. Als sie aber zum Glauben an Christus kam, wollte er ihr ans Leben. Inzwischen hat sich aber die Erregung gelegt, und nun liebt diese liebe Seele ganz allein in dieser durchaus weltlichen und schwierigen Umgebung als ein Licht. Ihre Verwandten kamen auch in meine Vorträge, und besonders ihre Schwägerin versuchte mich von der Wahrheit und der Wirklichkeit des Kommunismus zu überzeugen. Als sie aber gefragt wurde, was sie von ihrer Schwägerin dachte, da sagte sie: „Sie ist wie neu geboren!“ So lebt und dient diese auch innerhalb ihres Kreises für Christus. Da ist es besonders wertvoll, wenn man auch für sie betet und ihrer vor dem Gnadenthron gedenkt, damit sie in der versuchungsreichen Umgebung den Glauben behält und weiterhin Zeugnis ablegt von der Gnade in Christus, die sie empfangen hat. Als ich dieser Seele und ihrem Bruder von der Reise aus einen Gruß sandte, schrieb sie mir: „Zum ersten Mal sah ich in den Augen meines Bruders keinen Kommunistenhaß beim Gruß eines Christen“. Möchte der treue Herr auch diesem Freund innere Klarheit und Erlösung schenken, dafür dürfen wir beten.

Das andere wichtige Erlebnis möchte ich durch nachstehenden Brief unserer lieben „Dein Reich komme“-Lesern weitergeben. Die Arbeit, die in diesem Kreis in Nordberney sich segensreich auswirkte, ist dem Dienst zu verdanken, den unser lieber Freund und Bruder Graf Korff vor dem Krieg getan hat. Er lebt jetzt, fast 90 Jahre alt, in der Schweiz.

„Viele herzliche Grüße von unserer kleinen Inselwelt! Sie haben doch sicher die Karte erhalten, wo ich um Fürbitte für Herrn Flehner bat? — Gott hat sein Kind heimgerufen. Am 22. Januar ist Herr Flehner gestorben. Weil Sie ihn auch gut kannten, glaube ich, Ihnen eine Freude trotz aller Traurigkeit zu machen.

Meine Mutter besuchte mal sein Krankenbett, da sagte er die Worte: „Nicht traurig sein, ich bin vom Gebet umringt, Jesus lebt!“ Als die Augen dunkler wurden und er wohl merkte, nun stehe ich vor den Toren der Ewigkeit, nahm er Abschied von seinen Lieben. Jedes Kind hat er mit einem Spruch eingesegnet. Seinen Arzt hat er extra rufen lassen, um auch von ihm Abschied zu nehmen. Das Sterbebett hat einen tiefen Eindruck auf den Arzt gemacht. Seinen Leichentext hat er selbst gewählt: Römer 8, 28: „Wir wissen, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen.“ Ist der Text nicht wunderbar von einem Sterbenden?

Dann das größte Wunder Gottes, er ist „singend“ in die Ewigkeit gegangen. Die ganze Insel war bewegt von dem Sterben unseres lieben Entschlafenen. Es war seine größte Predigt!

Gott hat uns seine Herrlichkeit offenbart, wir können nur Loben und danken! Alle, die sonst spöttisch auf uns, die wir den Herrn Jesus lieb haben, herabsahen, wagten doch kein unnützes Wort zu sagen. Herrn Graf Korff habe ich auch von dem Sterben geschrieben, weil es doch für uns alle ein süßer Trost ist.

In herzlicher Liebe

Ihre Familie J. M.

Vor mir liegen weitere Aufgaben, die mich nach Westfalen und in das Rheinland führen sollen. Ich bitte die lieben Missionsfreunde herzlich um Fürbitte, damit der Herr selbst verherrlicht und sein Volk zubereitet werde für die Wiederkunft des Herrn und seines Reiches. Wie oft ist unser Dienst ein Kampf an der Front, denn es handelt sich nicht nur darum, Missionsvorträge zu halten, sondern Seelen zu retten, Errettete tiefer zu führen und vom Erleben Rußlands her die ganze Not der Welt und der Zeit im Menschen ohne Gott aufzuzeigen und hinzuweisen auf den Einen, der helfen kann, Christus!

P. Achenbach



Kat.-Nr. 111

Diese Volksausgabe ist auf feinkem holzfreiem Papier gedruckt und hat einen gediegenen schlichten Leinenband. Sie ist unter der Kat.-Nr. 111 zu bestellen.

Um der bekannten Menge-Bibel, die bereits in über 150 000 Exemplaren verbreitet worden ist, noch weiteren Eingang in unser Volk zu verschaffen, hat sich die Privileg. Württ. Bibelanstalt, Stuttgart, zur Herausgabe einer

billigen Volksausgabe der Menge-Bibel zum Preis von 5,— RM

entschlossen. Es ist die bisher schon dargebotene Ausgabe mit großer Schrift in Großoktav-Format mit Apokryphen, Gesamt-Umfang 1776 Seiten.

Schätze aus dem Worte Gottes.
Von Baron Boldemar von Arzfüll.
93 Seiten. kartoniert —,50 RM

In diesem kleinen Büchlein legt ein alter Christ Zeugnis ab über den Einfluß der Bibel auf die Entwicklung eines persönlichen Lebens, Jesu Christi und herzlich geschrieben.

Verfandbuchhandlung „Licht im Osten“, Wernigerode

Unser Erholungsheim

„Gottesgabe“

in Wernigerode a. Harz
Am großen Bleek 36

wird, so Gott will, zum Frühling wieder seine Porten öffnen. Mit seiner wundervollen Lage in den Bergen, seinem schönen Garten mit Ruheplätzen und Rundbänken ist es eine Stätte, wo Leib und Seele Anspannung finden von den Anstrengungen des Winters.

Eine tägliche kurze Morgenandacht stellt jeden Tag unter die Leitung Gottes und schafft das Band der Gemeinschaft zwischen der Missionsfamilie und den Gästen.

Die Verpflegung ist gut und kräftig. Die Preise sind mäßig. Sie staffeln sich von 3,50 RM aufwärts bis 6,00 RM, so daß auch ein geringstes Einkommen die Sommerreise in den schönen Harz nicht zu verhindern braucht. — Wernigerode ist auch ein vorzüglichster Ausgangspunkt für die verschiedenen Harz-Ausflüge.

Anmeldungen erbittet

Missionsbund „Licht im Osten“
Wernigerode am Harz
Am großen Bleek 36

Leben und Freude mit billigen Geld!

Trotz Wirtschaftsnot und Geldknappheit erhalten Sie nach angemessener Sparszeit ein 4½iges, unabhängiges Darlehen für Eigenheim, landwirtschaftl. Anwesen, Siedlerstelle, Hypothekenablösung, Existenzsicherung. Monatliche Rückzahlung für RM. 10 000.—, Vertragszinssumme RM. 35.— bis RM. 50.—. In 24 Monatsraten 6 Millionen Reichsmark ausgelieft (in bar). Einwandfreie Geschäftsführung, ausgezeichnete Referenzen! Sie können uns vertrauen. Verlangen Sie kostenlose Übersendung uns. Prosp. Nr. 9



Bettuchstoff

Mako-Seidendamast

Direkt an Private!

Bettuchstoff, allerbeste Qualität, stark u. dichtfädig, weiß, fast unzerreißbar, üblicher Preis 1,35 RM. Sonderpreis, 150 cm br., p. Meter nur 1,00 RM

Mako-Seidendamast, gebümt, wundervolle Muster; rein weiß, mit feinem Dauerglanz, ohne Füllappretur, 130 cm breit, p. Meter. . . . 1,60 RM

Bei Nichtgefallen Umtausch gestattet oder Geld zurück.
Verlangen Sie unsere reichhaltige Preisliste oder Musterproben.

Als Überraschung: Schöne Geschenke!

Textil-Manufaktur Haagen

Wilhelm Schöpflin, Haagen 272 A (Baden)
Eigene Webwaren- und Wäschefabrik - Großversand

Trinke die heilbewährten

GODESBERGER KRÄUTER

Leber-, Nieren-, Blasen - Kräuter! Sand, Gries, Steine werden aufgelöst,
Harnsäure gebunden, Schmerzen beseitigt.

Brust-, Husten-, Lungen - Kräuter!

Bei Bronchial-, Brust-, Lungenkatarrh, Verschleimung usw
Blutreinigungs - Kräuter! Stoffwechsel, Blut aufrirschend, Krankheitskeime
abstoßend! Für Frühjahrskuren!

Gicht-, Rheuma - Kräuter! Bewährtes Antirheumatikum.

Beseitigt Harnsalze und Ablagerungen.

Nerven - Kräuter! Bei allen Erkrankungen
des Nervensystems, Schlaflosigkeit usw.

Zahlreiche unaufgeforderte Dankschreiben von Ärzten, Theologen und Privaten.
In verschiedenen Sorten wurden in einem Jahre 65 000 Pakete versandt. Paket
1,35 RM frei Haus. 6 Pakete zu einer Kur 7,50 RM einschl. Porto. Prospekt gratis.

Godesberger Kräuter = Vertrieb G. m. b. H.

Bad Godesberg 10. Postscheckkonto Köln 307 01

Wenn Sie Bücher kaufen, so denken Sie an uns!

Beforgung ohne Aufschlag. — Prospekte kostenlos.

Versandbuchhandlung „Licht im Osten“, Wernigerode a. Harz